



Beerot Jitzchak

Die nach Rav Jitzchak Silber benannte Stiftung zur Unterstützung und Verbreitung
der Tora unter der Führung von Rav Jigal Polischuk shlita

Behar • Bamidbar

Schawuot

לֹא תִרְצֵה
לֹא תִזְנֹךְ
לֹא תִגְנֹב
לֹא תִעַנֶה
לֹא תִזְזַבֵּד

אֲנֹכִי ה'
לֹא יִהְיֶה
לֹא יִשָּׂא
זְכוּר אֶת
כְּבוֹד אֶת

Die Tora auf sich nehmen

Erfolg im Tora-Lernen

Gaon Rav Gerschon Edelstein schlito

Gaon Rav Gerschon Edelstein (Rosch Jeschiwat Ponewezh) ist einer der ältesten Rosche Jeschiwot unserer Zeit. Er wird auch als einer der Oberhäupter unserer Generation angesehen und nicht nur Schüler von Jeschiwot und Kollelim lauschen seinen Lehren. Wir hoffen, dass die Worte von Gaon Rav Gerschon Edelstein auch den Lesern unserer Zeitschrift zugutekommen.

Tränenerfülltes Gebet für Erfolg im Tora-Lernen

Wir alle wünschen uns, im Tora-Lernen erfolgreich zu sein. G-tt sei Dank liebt das jüdische Volk die Tora. Aber den Erfolg im Tora-Lernen muss man verdienen. Ohne besondere Verdienste wird es nicht gelingen, wie unsere Weisen, ihr Angedenken zum Segen, sagten (Pirke Avot 6:6): «Die Tora wird einem zu eigen, wenn achtundvierzig Bedingungen erfüllt sind», und zählen verschiedene Verdienste, Charaktereigenschaften und gute Taten auf, wozu auch Furcht, Ehrfurcht, Bescheidenheit und viele andere Tugenden gehören, die erfolgreiches Tora-Lernen ermöglichen.

Der Chason Isch (Rabbi Awrohom Jeschajahu Karelitz SZL) sagte einmal, dass auch eine unbegabte Person mit großem Erfolg die Tora lernen kann. Als Beispiel nannte er einen Jehudi, der in seiner Jugend keine große Begabung für das Tora-Lernen zu haben schien, jedoch im Laufe der Jahre auf diesem Gebiet sehr erfolgreich und schließlich ein großer Talmid Chacham wurde. Chason Isch nahm an, dass dies den Gebeten seiner gerechten Großmutter zu verdanken ist, die beim dem Kerzenzünden freitagabends Tränen vergoss und Haschem darum bat, dass ihr Enkel im Tora-Lernen erfolgreich wird. Es gibt ein Gebet, das nach dem Kerzenzünden gesagt wird: «Und gib mir den Verdienst, weise und kluge Söhne und Enkel zu erziehen, ... **welche die Welt mit der Tora** und guten Taten **erleuchten werden...**» Seine Großmutter sprach dieses Gebet mit Tränen und ihre Tränen führten dazu, dass er zu einem Talmid Chacham wurde, ohne besondere Fähigkeiten zu haben.

Der Chason Isch sagte, dass er diesen Jedudi persönlich kennt, der ein berühmter Rabbiner in der Diaspora wurde. Er wurde gefragt, wer es war. Die Leute glaubten, dass die Bekanntmachung seines Namens von großem Nutzen sein könnte,



denn wenn alle, die als unfähig angesehen werden, die Tora zu studieren, hören, dass der Rabbi so-und-so auch keine Fähigkeiten besaß, und dennoch zu einem berühmten Rabbiner wurde, würde es sie aufheitern und ihnen helfen, mit neuer Kraft zu lernen. Aber Chason Isch sagte, dass wenn man bekanntgibt, wer es ist, dies seine Ehre verletzen könnte. Nach einiger Zeit fragte man Chason Isch erneut, ob es vielleicht schon möglich ist, den Namen dieses Rabbiners zu veröffentlichen, worauf er geantwortet hat, dass dieser bereits gestorben ist, und sein Name jetzt erst recht nicht bekannt gegeben werden darf.

Das ist die Realität. Selbst ein Mensch ohne Fähigkeiten kann in der Tora wachsen und gedeihen. Dies erfordert aber Verdienste, zum Beispiel das Verdienst einer Großmutter, die beim Kerzenzünden mit Tränen betete. **Und umso mehr werden einem Menschen, der Erfolg im Tora-Lernen erlangen will, seine eigenen tränenerfüllten Gebete helfen.**

Vor Jahren ging ein Junge, der sehr danach strebte, im Tora-Lernen erfolgreich zu werden, in eine leere Synagoge, ging zum Aron Akodesh (dem Schrank, in welchem die Torarollen aufbewahrt werden) und versteckte sich hinter dem Vorhang. Dort betete er zu G-tt unter Tränen für den Erfolg im Tora-Lernen. Jemand ging zufällig vorbei und sah, was in der Synagoge geschah; der Junge bemerkte ihn nicht. Später wurde dieser Junge

ein großer Talmid Chacham, ein gerechter Mann und ein Wundertäter.

Groß ist die Kraft der Tränen und eines aus dem Herzen kommenden Gebets. Es spielt keine Rolle, wer betet: ein Kind, ein Junge oder ein Erwachsener - wenn das Gebet aufrichtig ist, wenn es vom Herzen kommt, wird der betende Mensch mit einem Erfolg beim Lernen der Tora belohnt, ein Erfolg, der jeden natürlichen Rahmen sprengt!

Es ist bemerkenswert: wir bitten im Gebet (der vierte Segen von «Schmone Esre»): «Gewähre uns Wissen, Verständnis und Vernunft», wir bitten um ein Geschenk, um die Gnade des Allmächtigen, die es uns ermöglichen wird, im Tora-Lernen Erfolg zu haben, denn dieser Erfolg hängt ganz von der Hilfe von Oben ab.

Manchmal sehen wir, dass jemand Fortschritte macht, scheinbar auch ohne für sie zu beten. Es gibt viele Möglichkeiten, dessen würdig zu werden. Vielleicht hat er eine besondere Liebe für die Tora, wissbegierig, lernt mit Eifer und mit Liebe und verdient daher einen besonderen Erfolg. Würde er aber für seinen Erfolg beten, würde er noch viel mehr erreichen.

Das Lernen muss kontinuierlich sein

Gebet ist jedoch noch nicht alles. Wir erwähnten oben die achtundvierzig Bedingungen, welche in Pirkei Avot aufgelistet sind und Erfolg im Tora-Lernen ermöglichen. Die allererste Bedingung, die dort angegeben wird, ist das Lernen. Ganz einfach: um die Tora erfolgreich zu lernen, muss man lernen!

Hier ist es wichtig, wie man lernt. Wenn jemand ein wenig lernt und dann viel Zeit vergeudet - ist es denn möglich, dass er Erfolg haben wird? Schließlich ist dies eine Missachtung der Tora, es gibt nichts Schlimmeres, als das. Wie es geschrieben steht: «Das Lernen der Tora ist gleichbedeutend mit der Erfüllung aller Gebote, folglich hat die Vernachlässigung der Tora dieselbe Bedeutung wie das Übertreten aller Gebote» (Sifri, Ekew). Wer die Tora vernachlässigt, sie nicht ehrt, sich nicht um die die Tora kümmert - einem solchen Menschen wird Tora nicht zuteil...

Daher die erste Bedingung - die Tora nicht zu vernachlässigen. Man soll sich davor hüten, die Tora zu vernachlässigen, oder eine sehr starke Liebe zur Tora hegen, die es nicht zulässt, dass

sie vernachlässigt wird. Jedoch während des Lernens soll man keine Angst haben, die Tora zu vernachlässigen. Jemand, der beim Lernen angespannt und verängstigt ist, wird keinen Erfolg haben. Er wird einfach nicht verstehen, was er lernt. Man muss in einem Zustand der Ruhe lernen und das Lernen genießen. Der Lernstil soll für den Lernenden geeignet sein. Das Lernen sollte für ihn interessant sein, er soll die Süße der Tora spüren. Er muss dabei wissen, dass er jetzt lernen muss, ohne sich abzulenken. Er muss sich vor der Vernachlässigung der Tora fürchten; dies wird dazu führen, dass er lernen und keine Zeit verlieren wird.

Das Erlernen der Tora bringt Freude. Im Buch «Chowot Halewawot» (Tore des Verstehens, Ende des fünften Kapitels) steht, dass Dinge, die existenziell notwendig sind, normalerweise leicht zugänglich sind. Die Luft, ohne die ein Mensch nicht leben kann, ist überall vorhanden. Wasser, das für den Menschen sehr notwendig ist, ist nicht so zugänglich wie Luft, aber es ist nicht schwer, es zu finden. Das Essen ist in geringerem Grad als Wasser lebensnotwendig und es gibt die Möglichkeit, eine Art von Essen durch eine andere zu ersetzen, ist etwas schwieriger zu finden, usw. Der Allerhöchste, gesegnet sei Er, richtete die Welt so ein, dass je notwendiger etwas ist, um das Leben im menschlichen Körper zu erhalten, desto leichter ist es, es zu erlangen.

Dasselbe geschieht mit der Seele des Menschen. Für ihre Existenz in der zukünftigen Welt, der Welt des wahren und ewigen Vergnügens, für ihre Heiligkeit, ist es zuallererst notwendig, die Tora zu studieren, denn «das Lernen der Tora ist gleichwertig mit der Erfüllung aller Gebote.» Das Lernen der Tora heiligt die Seele des Menschen mehr als alles andere, und da es für die Seele so notwendig ist, machte der Allerhöchste, gesegnet sei Er, die Tora süß und anziehend, so dass der Mensch davon mitgerissen werden und mit Vergnügen lernen kann.

Daher ist es die erste Bedingung für den Erfolg beim Tora-Lernen, ohne Ablenkung zu lernen. Wer die Tora vernachlässigt, verliert das Anrecht, sie zu erwerben.

Es ist klar, dass jeder gemäß seinen Kräften lernen soll. Die menschliche Kraft ist begrenzt, man sollte sich nicht überanstrengen. Aber das, wozu man ja Kraft hat, muss man tun.

Jede Handlung sollte der Erfüllung des Wunsches des Allmächtigen dienen

Am Ende des Buches «Messilat Jescharim» steht geschrieben: «So kann ein Mann, der genötigt ist, niedrigere Arbeit zu verrichten, ebenso fromm sein, wie einer, der sich ununterbrochen dem Torastudium widmet.» Das heißt, wenn er arbeiten muss, um seine Familie zu ernähren und nicht den ganzen Tag dem Tora-Lernen widmen kann, ist es für ihn kein Hindernis, ein frommer Jude zu sein, wenn alle seine Gedanken heilig sind und er nur so viel arbeitet wie nötig. Schließlich erfüllt er den Wunsch des Allmächtigen, indem er sich um seine Familie kümmert. Und selbst wenn er einem wenig respektablen Handwerk nachgeht, erfüllt er doch den Wunsch des Allmächtigen, er ist den ganzen Tag damit beschäftigt, Seine Gebote zu erfüllen.

[Der Chafetz Chaim im Buch «Schmirat Halaschon» (2:29) schreibt, dass jemand, der arbeitet, um eine Familie zu versorgen, um seine Frau und Kinder zu ernähren, und umso mehr um einen Tora-Lehrer für seine Söhne zu bezahlen, sich nicht umsonst abmüht. Und er wird nicht nur für die Stunden belohnt werden, die er dem Studium der Tora widmete, sondern auch für die Zeit, in der er arbeitete, um dadurch den Wunsch des Höchsten erfüllen. Wenn er aber den ganzen Tag arbeitet, um ein schickes Haus zu haben und luxuriöse Kleidung zu kaufen, über das hinaus, was seine Familie braucht, wird seine Arbeit ihm keine Belohnung bringen ...]

Die Arbeit, die jemand für die Existenz seiner Familie verrichtet, ist ein Gebot, das niemand anderer an seiner Stelle erfüllen kann. Typischerweise wissen die arbeitenden Menschen nicht, wie wichtig es ist, dass sie es tun, weil sie glauben, dass sie einfach zur Arbeit gezwungen sind, obwohl sie in Wirklichkeit für ihre Arbeit mit großem Verdienst belohnt werden. Es wird gesagt: «Jeder, der einer Seele Existenz gibt - es ist als ob er eine ganze Welt erschaffen würde» (Sanhedrin, 37a); das bedeutet, dass ein Mensch, der arbeitet, um die ganze Familie zu versorgen, mehrere Welten erschafft! **Und es ist notwendig, sich der Wichtigkeit dieses Gebots bewusst zu sein.**

Eine Person muss essen und trinken, um das Leben im Körper zu erhalten, um dem Allmächtigen zu dienen. Er ist ein Diener des Höchsten, und ein

Diener muss essen, damit er die Kraft hat, seinem Herren zu dienen. Wenn ein Soldat in der Armee des Königs in einen Hungerstreik tritt, wird dies als Rebellion gegen den König angesehen, weil er vor Hunger schwächer und nicht in der Lage sein wird, dem König wie gefordert zu dienen. Jeder von uns ist ein Soldat in der Armee des Höchsten und muss deshalb essen, um Ihm zu dienen. Es stellt sich heraus, dass wir, wenn wir essen, dadurch den Wunsch des Allmächtigen erfüllen; wenn wir essen, dienen wir Ihm, dem Gesegneten! Nicht jeder denkt darüber nach.

Wenn ein Mensch schläft, tut er zu dieser Zeit scheinbar nichts. Rambam sagt in «Hilchot Deot» (3:3): Wenn er im Namen des Himmels schläft, um Kraft zu gewinnen, gesund zu sein und die ihm auferlegten Verpflichtungen zu erfüllen, dann ist dieser Schlaf genau das, was der Allmächtige von ihm will. In diesem Fall wird sein Schlaf als Dienst für den Höchsten angesehen! Und wir können diesen Verdienst haben, wenn wir darauf achten, dem Höchsten durch die Ausführung einfachster Handlungen zu dienen. Dann wenn ein Mensch isst, trinkt, schläft und noch mehr, wenn er lernt oder betet, erfüllt er den Wunsch des Höchsten. Er erfüllt seine Gebote jede Minute!

Angst, Zittern, Bescheidenheit ...

Was den Erfolg beim Studium der Tora betrifft, gibt es viele Bedingungen, durch deren Erfüllung die Tora einem Menschen zu Eigen wird. Zum Beispiel sind in Pirkei Avot Angst und Furcht erwähnt. Dies sind zwei verschiedene Stufen der G-ttesfurcht. Es gibt viele Arten von Furcht. Zum Beispiel werden im Segen des neuen Monats Furcht vor dem Himmel und Angst vor einer Sünde erwähnt. Ramchal (Messilat Jescharim, 24) erklärt, dass die Furcht vor dem Himmel sich darin zeigt, dass ein Mensch eine Gelegenheit zum Sündigen bekommt, diese aber ablehnt. Angst vor der Sünde ist eine höhere Ebene, in der eine Person ständig davor fürchtet, es könnte sich eine Sünde seinen guten Taten beimischen. All diese Stufen der G-ttesfurcht sind ein Mittel, im Lernen der Tora Erfolg zu haben.

Eine andere dort erwähnte Bedingung für den Erwerb der Tora ist Anava, Bescheidenheit (bis zur Selbsterniedrigung). Aber viele sind weit davon entfernt sogar zu verstehen, was Stolz und was Bescheidenheit ist. Ramchal (ibid.,

22-23) erklärt dies sehr ausführlich. Er sagt, dass ein bescheidener Mensch nicht auf sich selbst achtet. Wenn jemand glaubt, dass er in einem bestimmten Bereich eine sehr wichtige Person ist, ist das dem Hochmut nahe. Obwohl es für einen Menschen so natürlich ist, sich für wichtig zu halten, man möchte geschätzt werden... Wenn jemand einige Verdienste hat, ist es für ihn sehr wichtig zu wissen, ob andere Leute es bemerkt haben, ob sie es schätzen... Dies entspricht der menschlichen Natur, ein Mensch genießt, wenn man ihm Ehre zeigt. Aber wenn er glaubt, dass andere ihm Respekt schulden, ist dies ein **Zeichen des Hochmuts**.

In der Tat gibt es keinen Grund, Respekt zu verlangen. Wenn eine Person einige Verdienste hat, ist es klar, dass sie ihm von G-tt geschenkt wurden. Sagen wir, er hat gewisse Begabungen, einen Verstand, gute Eigenschaften. Hat er sich diese Fähigkeiten selbst verschaffen? Alles, was er hat, ist vom Höchsten, er selbst ist wie ein armer Mann, dem Almosen gegeben wurden. Er erhielt die Begabung als Geschenk. Sogar wenn er selbst etwas erreicht - diese Kraft dazu wurde ihm von oben gegeben, in jedem Moment kann es geschehen, dass sie nicht mehr da ist, G-tt bewahre. Oft geschieht es, dass vorhin absolut gesunde Menschen plötzlich nicht mehr "funktionieren", möge der Allmächtige uns gnädig sein.

Jede Person ist wie ein Patient auf einer Intensivstation. Er ist ständig «verbunden» mit dem Atem, der von Oben kommt, jede Minute gibt ihm der Allmächtige neue Kräfte. Was er sehen und hören kann, ist eine Manifestation der Barmherzigkeit des Himmels. Und nur weil wir daran gewöhnt sind, fühlen wir nicht, dass hinter unserer Existenz die Gnade des Höchsten steht. Aber das ist die Realität. Und es ist nicht leicht, es zu fühlen, selbst wenn wir gläubige Menschen sind. Einen derart klaren Glauben zu haben, dass man sich immer daran erinnert und es fühlt, ist sehr schwierig.

Die Wahrheit ist, dass wir keinen Grund haben, Respekt zu fordern, denn alles, was wir haben, ist uns von Oben gegeben. Und über denjenigen, der Stolz zeigt, heißt es (Mischle, 16: 5): «Ein Greuel vor G-tt ist jeder Überhebliche...», und wenn er in den Augen des Höchsten widerlich ist, hat er keinen Verdienst! Und wenn es ihm gelingt, die Tora zu lernen, liegt das nicht an seinen Verdiensten. Vielleicht dank Großmutter

Tränen. Er selbst kann keinen Verdienst haben, weil er «ein Greuel für den Herrn» ist.

Und es ist so schwer, es ist gegen die Natur der Menschheit - nicht Respekt für sich selbst zu erwarten, nicht zu wollen, dass andere uns schätzen, keine Befriedigung durch die Ehrerbietung zu verspüren. Das ist übernatürlich!

In der Gemara gibt es viele Geschichten über unsere Weisen Amoraim, die große Angst vor einer ihnen erwiesenen Ehre hatten. Im Traktat Sanhedrin (7b) wird über den Raw berichtet, der das Haupt seiner Generation war. Er wurde nach jedem von ihm angehaltenen Tora-Vortrag von großen Talmide Chachomim begleitet, die ihm Ehre erwiesen. Rav fürchtete, dass er dadurch stolz werden könnte. Buchstäblich steht im Kommentar von Raschi: «Dass sein Geist sich verschiebt». Die Rede war nicht von einem echtem Stolz, er hatte nur Angst, dass sein Geist sich ein wenig in Richtung Hochmut bewegte, und seine Bescheidenheit würde nicht so vollkommen sein wie sie war. Damit dies nicht geschieht, wiederholte er immer wieder Verse aus der Tora, die von Bescheidenheit und Demütigung sprechen, um den Einfluss der ihm erwiesenen Ehre zu neutralisieren und zu fühlen, dass er selbst keine Bedeutung hat.

Ein anderer Weise, Mar Sutra Chasidah, von welchem die gleiche Gemara berichtet, dass man ihn am Schabbat auf Schultern trug, um die Tora zu ehren, wiederholte auch Verse der Tora, die von Bescheidenheit sprechen. Und auch hier ging es nicht um einen Stolz, sondern nur um die mögliche Schwächung der Bescheidenheit.

Unsere Weisen (Avoda Sara, 20b) sagten, dass Anava (außergewöhnliche Bescheidenheit) über allem steht. **Die Eigenschaft der Bescheidenheit gibt einem Menschen viele Verdienste und macht ihn glücklicher. Ein demütiger Mensch ist glücklich, denn er ist immer zufrieden mit dem, was er hat, er fühlt, dass ihm viel mehr gegeben wird, als er verdient. Das ist ein wunderbares Gefühl, das ihn bindet und ihn gleichzeitig glücklich macht!** Gleichzeitig macht er sich immer Sorgen, ob er alles getan hat, was er kann und versteht, dass er seine Schuld nie ganz abzahlen kann.

Das große Glück der Lernenden

G-tt sei Dank gibt es auch in unserer Zeit Menschen, die auf einer hohen Stufe stehen und in die Tora versunken sind. Die Tatsache, dass junge Jeschiwa-Bachurim sitzen und lernen, ist nicht so ein großes Wunder, denn es fehlt ihnen eigentlich an nichts. Sie haben alles, was sie brauchen - Essen, Kleidung, Bett und haben keine Sorgen. Sie können ruhig sitzen und mit Interesse lernen, die Süße der Tora fühlen. Etwas anders verhält es sich mit verheirateten Kollel-Männern. Sie haben mehr Sorgen, und dennoch sitzen sie und lernen, und je mehr sie in die Tora vertieft sind, desto glücklicher sind sie!

In unserer Generation gibt es eine besondere Hilfe von Oben. Wir sehen, dass diejenigen, die die Tora lernen, einen Lebensunterhalt haben, und sie sind glücklicher als solche, die die Tora nicht lehren, glücklicher als viele reiche Menschen. Selbst wenn sie nur das Minimum haben - Brot mit Wasser - sind sie immer noch glücklicher als die, die reich sind! «Glücklich in dieser Welt», und nicht nur sie selbst, sondern ihr gesamter Haushalt.

Ich hörte über eine Familie, die sehr bescheiden lebte - so weit dass es manchmal keine Möglichkeit gab, für Schabbat Fleisch zu kaufen; dann machten sie eben milchige Mahlzeiten. Dabei waren sie vollkommen glücklich. Eines der Kinder sagte einmal ohne jeglichen Hintergedanken, dass der Allmächtige sie mit dem Reichtum prüft, denn es fehlt ihnen an nichts. So fühlten die Kinder. Sie haben immer zu essen, sind nie hungrig, sind glücklich, brauchen nichts mehr... Der Test des Reichtums ...

G-tt sei Dank sehen wir es auch in unserer

Generation, dass je mehr ein Mensch in die Tora eintaucht ist, desto glücklicher er ist.

Manchmal gibt es Schwierigkeiten mit dem Bestreiten des Lebensunterhalts. Was ist in einem solchen Fall zu tun, wie kann man nach einer Einnahmequelle zu suchen? Es wird empfohlen, Lebensunterhalt in der Tora zu suchen. Zum Beispiel kann man Schüler unterrichten oder Vorträge über die Tora halten. Und man kann einfach mehr lernen, und das ist ein bewährtes Mittel: je mehr ein Mensch in die Tora eingetaucht ist, desto glücklicher ist er. [Anmerkung der Redaktion: Es ist wichtig zu beachten, dass diese Worte von Raw Edelstein an diejenigen gerichtet sind, die das Studium der Tora als ihre ständige Beschäftigung gewählt haben - an die Lernenden in Jeschiwot und Kollelim. Jede schwierige Situation im Leben erfordert Lösungssuche und Beratung mit den Weisen der Tora.]

Für all das ist G-ttesfurcht unabdingbar. Es ist notwendig, Mussar-Bücher zu lernen, sich mit Cheschbon Hanefesch ("Selbst-Rechenschaft") und Selbstkritik zu beschäftigen. Selbstkritische Menschen sind glücklicher. Sie werden respektiert. Ich kannte einen Mann, der sich ständig mit Cheschbon Hanefesch beschäftigte, nicht übertrieben, nur etwas, aber man schätzte ihn dafür sehr. Es ist nur wichtig, nicht stolz zu werden...

Jeder kann in die Tora eintauchen, jeder auf seinem Niveau, und glücklich sein. Selbst wenn er eine große Familie und viele Sorgen hat - wenn er aber in seiner Situation so viel wie möglich mit der Tora beschäftigt ist und das Studium der Tora mit dem Studium von Musar verbindet, wird er glücklich sein. Es soll der Wille des Allmächtigen sein, dass wir alle eines so glücklichen Lebens teilhaftig sein sollten!

Goldschmidt Basel AG

Verlag | Buchhandlung

www.goldschmidt-basel.ch

Parschat HaSchawua

von Rav Chaim Grünfeld...

Grund des Zinsverbots - Mangel an ‚Bitachon‘

Wochenabschnitt Behar

„Wenn dein Bruder verarmt und seine Hand (sein Vermögen) neben dir wankt, so sollst du ihn unterstützen... Du sollst von ihm weder Zins noch Überschuss nehmen; fürchte dich vor deinem G'tt und lass deinen Bruder leben mit dir... Ich bin Haschem euer G'tt, der euch aus Mizrajim geführt hat, um euch das Land Kena'an zu geben, um euer G'tt zu sein“ (25,35-38).



Raschi sieht im zusammenhängenden Ablauf von ‚Parschat Behar‘ eine Kettenreaktion, die durch die Nichteinhaltung der Schmittagesetze in Kraft gesetzt wurde. Solange der Sünder keine Teschuwa macht, folgt ein Schritt dem anderen. Die illegale Bereicherung im Schmittajahr bewirkt Armut und eine immer schlimmer werdende soziale Abhängigkeit¹. Das in dieser Parscha erwähnte Zinsverbot steht somit in unmittelbarer Zusammenhang mit dem Gebot der Unterstützung der Armen: Um deinen Bruder finanziell zu unterstützen und wieder auf die Beine zu stellen, darfst du von ihm keinen Zins verlangen.

Auffällig ist jedoch, die intensive Warnung der G'ttesfurcht beim Verbot des Zinsnehmens: „Fürchte dich vor deinem G'tt und lass deinen Bruder leben mit dir“. Dies wird von **Raw S.R. Hirsch sZl.** so kommentiert: „Vom sozialen menschlichen Standpunkt aus betrachtet, lässt sich für den Verleih gegen Zins wohl eine Rechtfertigung finden. Das eigentliche Motiv des Verbots ist die „Furcht vor Haschem“, die Vergegenwärtigung G'ttes. Es ist die Anerkennung von Hkb“H als „Deinen G'tt“, als Lenker deines Geschicks und Leiter deiner Taten“.

„Der Hauptgrund des Zinsverbots“, erklärt der **Kli Jakar**, „ist der mangelnde „Bitachon“ (G'ttvertrauen) des Verleihers. Jeder Händler und Geschäftsmann richtet seine Augen auf Haschem

und vertraut auf Ihn, weil er ganz genau weiss, dass der Verdienst und Erfolg in seinem Geschäft keineswegs garantiert ist. Er benötigt jedes Mal eine neue „Sijata diSchmaja“ (himmlische Hilfe) um erfolgreich zu sein. Wer aber Geld gegen Zins verleiht, dessen Verdienst ist bereits im Voraus festgelegt. Er verlässt sich vollständig auf das Pfand oder den Schuldschein in seiner Hand und wendet sein Herz ab von Hkb“H. Deshalb besteht das Zinsverbot auch gegenüber Reichen², und sogar dann wenn der Schuldner trotz des Zinses dadurch Geld verdient“.

„Weshalb übertritt dann auch der Schuldner ein Verbot für das Zinsgeben?“, fragt der **Kli Jakar** - denn Zins darf weder genommen noch an andere bezahlt werden - und antwortet: „Weil er dem Darlehensgeber zur Sünde verhilft und ihn so von seiner „Midat haBitachon“ abbringt. Leider ist es eine offensichtliche Tatsache, dass die meisten Geldverleiher die von Jehudim Zinsen nehmen, kleingläubige und hartherzige Leute sind, die kaum Zedaka ausüben, weil sie kein Vertrauen in Haschem haben! Von Nochrin darf man aber Zins nehmen, weil sie meistens unehrlich und gewalttätig sind, und zumindest auf Umwegen versuchen, sich von ihren Verpflichtungen herauszureden und ihre selbstgetroffenen Abmachungen nicht einzuhalten“.

Dengemäss begründet er, weshalb die

1 Siehe Raschi 26,1 gemäss Kiduschin 20a

2 siehe Dewarim 32,21

Tora die ‚Parschat von Ribit‘ gleich nach der ‚Parscha von Schmitta‘ geschrieben hat. Denn bekanntlicherweise soll die Mizwa von „Schmitta“ unsere Emuna und Midat haBitachon stärken. Im „Ruhejahr“ zeigt der Jehudi sein starkes Bitachon und völliges G'ttvertrauen, wenn er jegliche Frage und Zweifel über die künftige Ernährung wegscheucht, alle Feldarbeiten einstellt und auf die dringend notwendige Saat zu verzichtet.

Raw Hirsch geht noch einen Schritt weiter und erklärt, dass genauso wie Haschems Herrschaft und Verfügungsrecht über unsere Grundbesitztümer durch die „Schmitta- und Jowelgesetze“ bestätigt wird, wir Hkb“H als Herr und Eigentümer über unser bewegliches Vermögen durch die Beachtung des Zinsverbots huldigen.

Chasal lernen aus den erwähnten Psukim, dass die Mizwa des Zinsverbots gegenüber einem Jehudi eng mit dem Auszug aus Mizrajim verbunden: **„Ich bin Haschem euer G'tt, der euch aus Mizrajim geführt hat“** - unter dieser Bedingung habe ich euch aus Mizrajim geführt, dass ihr die Mizwa von Ribit (Zinsverbot) auf euch nehmt. Denn jeder, der die Mizwa des Zinsverbots akzeptiert, bestätigt damit auch den Auszug Jisraels aus Mizrajim. Wer sie verleugnet, bestreitet auch ‚Jeziat Mizrajim‘³. - Doch wo hat Hkb“H dem Klall Jisrael diese Bedingung gestellt? Und was genau verbindet ‚Jeziat Mizrajim‘ mit dem Zinsverbot?

„Die Einhaltung der Mizwa des Zinsverbots“, schreibt der **Malbim**, „ist die darin verkörperte Emuna und Bitachon an Hkb“H, dass Dieser es ist, der dem Menschen Parnassa und Reichtum beschert. Deshalb ist der Jehudi bereit, sein Geld seinem Nächsten zinslos zu borgen, ohne daraus einen materiellen Nutzen und Vorteil zu verdienen. Er glaubt daran, dass Hkb“H über die natürlichen Ereignisse und Geschäftsbedingungen dieser Welt herrscht, und dass sein Lebensunterhalt und Geldverdienst nicht auf natürliche Weise erfolgt, auch wenn es von aussen gesehen so den Anschein hat. Wer so denkt und handelt, verkörpert die beim Auszug aus Mizrajim gelernte Emuna und Bitachon, dass Hkb“H über die Natur und den Gesetzen der irdischen Welt steht und der Herr über alles ist!“

Damit sind auch obige Fragen beantwortet, wo wir in der Tora beim Auszug aus Mizrajim diese Bedingung gegenüber dem Jehudi finden, das Zinsverbot zu akzeptieren und worin deren Verbindung besteht: Gemeint ist nicht das Zinsverbot an und für sich, sondern sein Grundsatz – die ‚Emuna und Bitachon‘ an Haschem - auf deren Basis der Auszug aus Mizrajim erfolgte. Wer Zins nimmt und diese Mizwa ablehnt, der leugnet automatisch ‚Jeziat Mizrajim‘ ab, wo Hkb“H der ganzen Welt Seine Herrschaft über die Naturgesetze gezeigt hatte.

Und gerade beim Auszug der ‚Bne Jisrael‘ aus Mizrajim bewunderte Hkb“H ihre eben erworbene ‚Midat haBitachon‘ uns sagte (Jirmijahu 2,2): „Lechtech acharai baMidbar beErez lo seruah – dass du mir gefolgt bist in die Wüste, in unbesätes Land“, als sie sich voller G'ttvertrauen in die unbewohnte und unfruchtbare Wüste begaben, ohne genügend Nahrung zu besitzen. Damit bewiesen sie ihre starke Emuna und Bitachon an Haschem, dass sie Ihn nicht nur als G'tt anerkannten, dem zu dienen sie bereit waren, sondern Ihm als mächtigen Alleinherrscher, Schöpfer des Universums und Lenker aller Geschicke vertrauten, der sie in jeder Lage beschützt und ernährt. Dies war der grosse ‚Sechut‘ (Verdienst) der aus Mizrajim ausziehenden Bne Jisrael!

Diejenigen Jehudim hingegen, die diesen Glauben und dieses G'ttvertrauen nicht aufbringen konnten und die sich weigerten, aus Mizrajim auszuziehen, starben dort bei „Makkat Choschech“ (Plage der Finsternis). Weil die Basis für den gesamten ‚Kijum haMizwot‘ fehlte, hatte ihr Leben keinen Zweck mehr. Ein Leben ohne „Bitachon“ hat keinen Sinn!

Auf ähnliche Weise erklärt der Frankfurter Rabbiner **Raw Pinchas haLevi Hurwitz sZl.**⁴, die Erwähnung von „Jeziat Mizrajim“ in Verbindung zum Zinsverbot. Mizrajim ist ein Land, dessen Ernte völlig unabhängig vom Regen ist. Seine fruchtbaren Felder werden lediglich durch das Wasser des Nils bewässert. Deshalb war Mizrajim fern von Emuna an Haschem und ein Zentrum der Zauberei⁵, von dem **Chasal** sagen: „Weshalb heisst es ‚Kischuf‘? Schemak'chischa Pamalja schel Ma'ala – die Zauberei verleugnet das himmlische

4 Verfasser des Hafla'ah und Panim Jafot (5490-5565/1731-1805)

5 Menachot 85a

Gefolge“⁶. Weil derjenige, der einen schwache Glauben an G'tt hat, vertraut auf sein Geld und Können, auf „Kojchi we'ozem Jadi“⁷, auf seine eigene Kraft und Leistung.

Erez Jisrael hingegen ist völlig vom Regen abhängig, wie es heisst (*Dewarim 11,11-12*): „Denn das Land, in das ihr zieht, um es in Besitz zu nehmen, ist nicht wie das Land Mizrajim... wo du die Saat mit deinem Fuss tränken konntest, wie ein Gemüsegarten. Sondern es ist ein Land... das durch den Regen des Himmels Wasser trinkt“. Und deshalb stärkt das ‚Heilige Land‘ die ‚Midat haBitachon‘ in Haschem: „Es ist ein Land, das Haschem dein G'tt ständig beachtet, Seine Augen sind darauf gerichtet...“⁸

Deshalb schliesst die Tora die Mizwa des Zinsverbots mit den Worten: „Ich bin Haschem euer G'tt, der euch aus Mizrajim geführt hat, um euch das Land Kena'an zu geben, um euer G'tt zu sein“. Ich habe dich aus dem heidnischen Land der Natur- und Sternanbeter, aus dem Sumpf des ketzerischen Selbstvertrauens und der G'ttesverleugnung heraus geführt, damit du Mich als deinen Herr anerkennst und dich auf Meinen Schutz verlässt. Verleihst du aber dein Geld deinem Bruder gegen Zinsen, so wendest du dich vom G'ttvertrauen ab, weil du auf deinen Geschäftssinn vertraust und dich auf dein Geld verlässt, anstatt auf Hkb“H.

Vielleicht ist das auch der Grund, weshalb der Zinsnehmer so streng bestraft wird, dass er an „Techiat haMetim“, bei der Auferstehung der

Toten nicht teilnehmen darf⁹. Der wohl grösste Gegensatz zu den Naturgesetzen dieser Welt in den Augen der Menschen, ist die Auferstehung eines Toten. Wer aber Zins nimmt und somit nicht an die übernatürliche Kraft von Hkb“H glaubt, der kann dementsprechend - „Mida keneged Mida“ - nicht von dieser Kraft profitieren.

Wer sich hingegen an das Gesetz des Zinsverbots hält, verdient es, von den Toten aufzustehen und sich in Erez Jisrael nieder zu lassen: „Um euch das Land Kena'an zu geben, um euer G'tt zu sein“ - das Heilige Land, in dem das übernatürliche Wirken G'ttes am deutlichsten zu erkennen ist. Das Land, auf das Hkb“H Seine Augen ständig lenkt und das Er mit spezieller Vorsehung (‚Haschgacha Pratit‘) führt¹⁰. Deshalb folgern Chasal eben aus diesem Passuk: „Wer in Erez Jisrael wohnt, ist wie jemand, der das himmlische Joch auf sich genommen hat. Wer hingegen in Chuz la'Arez wohnt, ist wie jemand, der Götzen dient!“¹¹

Denn in Chuz la'Arez steht man nicht unter dieser besonderen direkten ‚Haschgacha Eljona‘, sondern unter dem irdischen Einfluss der Sterne (Masalot) und Naturkräfte. Der Jehudi benötigt daher ausserhalb von Erez Jisrael eine besondere Stärkung seiner Emuna und seines Bitachon an Hkb“H und wird diesbezüglich mehr herausgefordert als der in Erez Jisrael Wohnende, der täglich das übernatürliche Walten und Schalten von Hkb“H sieht¹².

6 Sanhedrin 67b

7 Dewarim 8,17

8 Panim Jafot Parschat Behar 25,38

9 Tosfot Baba Mezia 70b gemäss Midrasch Schmot Rabba 31

10 siehe Dewarim 11,12

11 Torat Kohanim zur Stelle und Ketuwot 110b

12 Gemäss Malbim zur Stelle

Weshalb musste das Bet haMikdasch bewacht werden?

Wochenabschnitt Bamidbar

„Nähere den Stamm Levi... sie sollen die Hütung der ganzen Gemeinde vor dem Ohel Moed verrichten“ (3,5-7).

Der Stamm Levi wurde dazu auserwählt, das ‚Mischkan‘ und später das ‚Bet haMikdasch‘ zu bewachen. Die Aufgabe wurde zwischen den Kohanim und den Levijim aufgeteilt, die Kohanim bewachten das Bet haMikdasch an drei und die

Levijim an 21 Stellen¹. Sinn dieser Bewachung war weniger die Sicherheit vor Diebstahl, denn das Bet haMikdasch wurde auch tagsüber bewacht. Nach der Ansicht mancher ging es darum, das Heiligtum vor dem Eindringen eines זר (Fremden) zu schützen, wie der Passuk spricht (1,51-53): „Ein Fremder, der eintritt, soll getötet werden...“

1 Mischna Midot 1,1



Und die Levijim sollen rings um das Mischkan des Zeugnisses lagern, damit kein Zorn auf die Gemeinde der Bne Jisrael kommt“ – durch das Eindringen eines Fremden ins Heiligtum².

Laut anderen waren die Wachen mehr zur Ehre dieses heiligen Ortes gedacht. Ähnlich der Ehrengarde eines königlichen Palastes, die zusätzlich zu den normalen Wachsoldaten mit ihren Posten die Besonderheit und Wichtigkeit dieses Hauses bezeugen³.

Demgemäß wird die Erlaubnis des Aufsehers erklärt, der einem schlafenden Posten die Kleider mit seiner Fackel anzünden durfte⁴. Es ist ‚Mida keneged Mida‘: So wie dieser nicht auf die Ehre des Königs Acht gab, wird auch auf seine Ehre – die Kleider des Menschen sind seine Ehre⁵ – nicht Acht gegeben!

Andere verstehen den Sinn dieser Wache so: Jisrael möchte damit seinen Schutz durch Hkb“H erwecken. So wie Jisrael das G’tteshaus ständig behütet, ohne zu schlafen, so soll auch G’tt den Klall Jisrael immer mit der ‚Haschgacha pratit‘ behüten. Daher schreibt die Tora (18,5): „*Uschemartem et Mischmeret haKodesch – Hütet*

die heilige Hütung“, durch euer Hüten wird die heilige Hütung durch Hkb“H bewirkt⁶.

Manche **Rischonim** sind gar der Meinung, dass diese Bewachung als Vorkehrung gedacht war, damit Jisrael sich nicht vom Bet haMikdasch „Massiach Da’at“ sich chalila nicht mit ihren Gedanken vom Heiligtum ablenken lassen⁷. Was es mit dieser Gefahr des ‚Hessech haDa’at‘ (abgelenkt sein) auf sich hat, erklärte **Rabbi Jerucham Lejbowitz sZl., der Mirer Maschiach**, ausführlich: „Bekanntlich besteht das Lob der großen Zadikim in der Bewertung ihres ‚Dwekut‘ zu Hkb“H, wie stark und intensiv sie mit Haschem verbunden sind. So wird z.B. Jakob Awinu als (Bereschit 25,27) „Joschew Ohalim“ gerühmt, als ein Mann, der ständig unter den Fittichen der Schechina haKedoscha weilt und sich keinen Schritt außerhalb des g’ttlichen Gezelts bewegt. So wie es bei seinem Grossvater Awraham Awinu heisst (18,3): „*Al no ta’awor meAl Awdecha – bitte weiche nicht von deinem Knecht*“.

Deshalb werden die ‚Awot haKedoschim‘ (Väter des jüdischen Volkes) „die g’ttliche Merkawa“ (Wagen) genannt⁸, weil sich die Schechina fortwährend über ihnen befindet und sich ‚kibejachol‘ (sozusagen) durch sie fortbewegt!

Als Jakob schliesslich gezwungen war vor seinem Bruder Esav die Flucht zu Lawan zu ergreifen, fürchtete er sich davor, bei Lawan nicht stark genug zu sein, und daher das Zelt seines ‚Dwekut‘ (gedankliche geistige Verbindung) zu Haschem eventuell chalila unterbrochen werden würde, sogar wenn dies nur für einen kurzen Moment wäre. Deshalb stärkte er sich unterwegs mit dem Verbringen von weiteren 14 Jahren in den ‚Zelten von Schem und Ewer‘. So groß war die Angst der ‚Awot haKedoschim‘ von ihrer ständigen g’ttlichen Dwekut unterbrochen zu werden!

Aus diesem Grund bevorzugten sie einen stillen Ort der Besinnung, wo sie ungestört Hkb“H dienen konnten, wie „Bate Knessijot uMidraschot“ – und falls sie zwecks ihrer Parnassa einer irdischen Tätigkeit nachkommen mussten, zogen sie es vor, an einem menschenleeren Ort Schafe zu weiden.

2 Biure haGr“o Anfang Massechet Tamid. S.a. Raschi Bamidbar 3,6

3 Mefaresch, Ra’awad, Perusch haRo“sch, Bartenura und Tif’eret Jisrael Anfang Massechet Tamid und Rambam Hilchot Bet haBechira 8,1. S.a. Ramban zur Stelle

4 Mischna Midot 1,2

5 Schabbat 113a

6 Likute Ansche Schem

7 Perusch haRo“sch Anfang Tamid 25b u.a.

8 Midrasch Bereschit Rabba 47

„Das Bet haMikdasch“, schreibt der **Mirer Maschgiach sZl.** weiter, „war der am grössten mögliche Ort dieses ‚Dwekut‘ auf der Erde, wo der Klall Jisrael seine Verbindung mit Haschem aufrecht erhielt. In diesem heiligen Ort wurde keine fremde Gedanken geduldet, jegliche „Machsawet Pigul“ war ‚passul‘. Hier ruhte die g‘ttliche Schechina ohne Unterbrechung Tag und Nacht, und deshalb durfte man sich hier nie von diesem Dwekut ‚massiach Da‘at“ sein, d.h. sich nicht einmal für einen Moment von dieser Verbindung ablenken lassen. Daher musste das Bet haMikdasch“ ständig bewacht werden, nicht etwa aus Furcht vor einen Diebstahl, sondern „vor dem Eindringen fremder Gedanken“!

Diese Furcht geht auch aus dem Passuk in Schir haSchirim (3,7) hervor: „*Siehe das Bett des Schlomo, sechzig der Starken Jisraels umringen es... jeder mit seinem Schwert umgürtet, wegen der Furcht der Nächte*“. Mit dem „Bett des Schlomo“, ist das Bet haMikdasch gemeint, wie Chasal im Midrasch erklären⁹. Die „Furcht der Nächte“, die Gefahr einer winzigen Blöße und Bresche durch Ablenkung ist so groß und real, dass die Bewachung diese Heiligtums umso stärker und von allen Seiten ernst genommen werden muss!

Wir begreifen somit, weshalb ein Levi, sogar wenn er nur für einen kurzen Moment, auf seinen so verantwortungsvollen Posten, schlief, gezüchtigt wurde. Weil er genau in diesem Moment den Klall Jisrael in einer wirklich grossen Gefahr gebracht hatte, chalila ihr ständiges ‚Dwekut‘ zu Hkb“H zu unterbrechen, so dass ihre permanente Verbindung zu Haschem verloren geht...“¹⁰.

Bekanntlich wird das Herz des Menschen als „Mikdasch Haschem“ betrachtet, wie es heisst (Schmot 25,8): „*we'Assu li Mikdasch weSchachanti betocham – macht mir ein Heiligtum, und ich werde in Ihnen ruhen*“ (in ‚ihnen‘ und nicht in ‚euch‘), womit der „Nizuz haJehudi“, der g‘ttliche Funken der jüdischen Neschama gemeint ist. Dieser benötigt keine Wache vor Diebstahl, denn dieser Funke brennt unauslöschlich in jedem Herzen, auch wenn er manchmal tief begraben liegt.

Der Funke benötigt jedoch eine ständige Bewachung, pausenlose Aufmerksamkeit, Tag und Nacht, damit seine Ehre erhalten

bleibt und nicht durch fremde Gedanken und Eindringlinge begraben wird, sondern wie es dem Bet haMikdasch, dem Königspalast und G‘tteshaus gebührt, von weitem sichtbar und als solcher erkennbar bleibt. Auf diese Weise, mit einer solchen Ehrbezeugung des eigenen und privaten inneren Bet haMikdasch, erhält man seinen ‚Dwekut‘, seine Verbindung zu Haschem aufrecht, und erweckt sicher die „Mischmeret haKodesch“, die ‚Haschgacha Eljona‘ (g‘ttlichen Schutz) über sich und wird von allem Bösen verschont.

Nachdem diese Parscha jeweils auf den Schabbat vor ‚Schawuot‘ fällt, dürfte diese Bewachung des G‘tteshauses im Allgemeinen und des eigenen Herzens im Einzelnen, ebenfalls in Verbindung zu „Matan Tora“ stehen. Wie erwähnt wurde das Bet haMikdasch an 24 Orte bewacht. Weshalb gerade an 24 Stellen, kann mit den vom Nawi Jeschajahu (3,18) aufgezählten 24 Schmuckstücke, mit der eine „Kalla“ (Braut) in früheren Zeiten geschmückt wurde, gedeutet werden. Diese werden von Chasal mit den 24 ‚Kisswe Kodesch‘ (Bücher) des Tna“ch geglichen, mit denen jeder ‚Talmid Chacham‘ geschmückt sein muss¹¹.

Der Schatz und Mittelpunkt des Bet haMikdasch stellte die „Tora“ im Aron haKodesch dar – die 24 ‚Kisswe Kodesch‘, sie sind die Schmuckstücke, mit denen die Kalla des Klall Jisrael – die ‚Schechina haKedoscha‘ – geschmückt und erkennbar ist. Wer nun seinem eigenen Bet Mikdasch die richtige Ehrbezeugung zukommen lassen möchte, muss sich diese 24 Schmuckstücke aneignen, damit er sie richtig hüten und bewachen kann und sein ‚Dwekut‘ zu Haschem stets erhalten bleibt!

Die Artikel von Raw Grünfeld zur Parschat haSchawua erscheinen in Zusammenarbeit mit dem Beit Midrasch Stuttgart. Weitere Artikel können auf der Website des Beit Midrasch nachgelesen werden: www.bmstuttgart.de.

9 Schir haSchirim Rabba 3,7

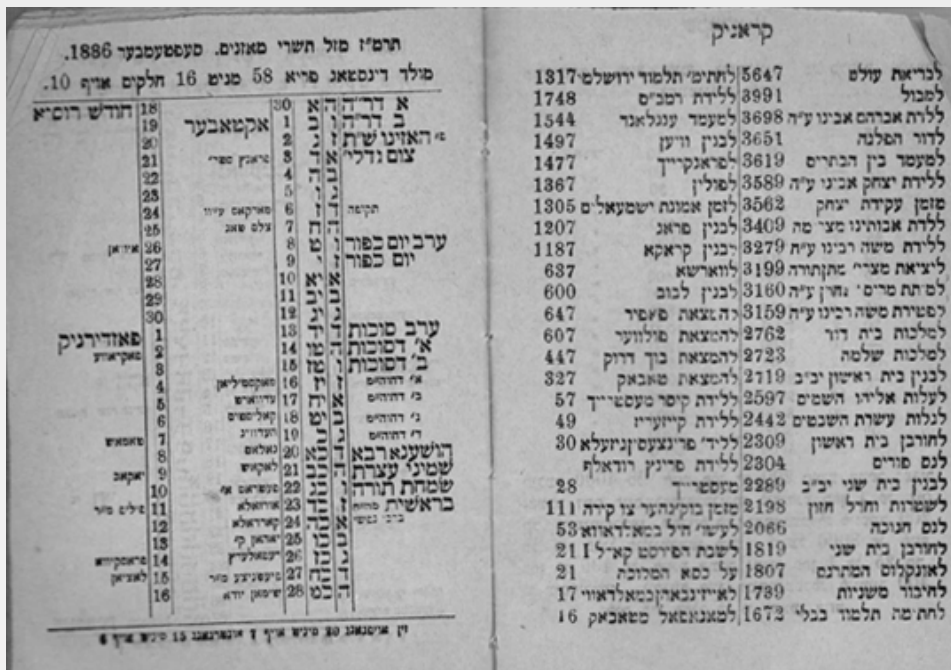
10 Da‘at Chochma uMussar Bd1/Ma‘amar 98

11 Midrasch Schmot Rabba 41,6, Midrasch Tanchuma

P. Ki Sissa 16 und Raschi Ki Sissa 31,18

Die Notwendigkeit eines „Jom Tov Scheni“ am Schawuot

Rav Chaim GRÜNFELD



solche Feuersignale mit der Absicht, die Jehudim bei der Weihe des Neumondes und der Einhaltung der davon abhängenden Feiertage in die Irre zu führen. Aus diesem Grund schaffte er die Feuersignale ab und sandte stattdessen Boten aus. Die Bewohner von entlegenen Städten in Erez Jisrael oder Chuz la'Arez, die von den Boten vor Beginn der Festtage nicht erreicht werden konnten, blieben daher in Ungewissheit, ob der letzte Monat 29

Die Verordnung von „Jom Tov Scheni“

Bekanntlich wurde in früheren Zeiten, als das jüdische Volk noch durch die oberste Instanz eines „Sanhedrin“ - dem aus 71 auserlesenen Dajanim bestehenden Gremium - geführt wurde, auch von ihnen der „Kidusch haChodesch“ (Heiligung des Neumonds) vollzogen. Dem auf dem Land wohnenden Volk und den Bewohnern von Bawel wurde dann die Bestimmung des neuen „Rosch Chodesch“ durch Feuersignale mitgeteilt, die von Station zu Station auf den Hügelkuppen weitergegeben wurden.

Während der Amtszeit von **Rabbi Jehuda haNassi** gaben die „Kutim“¹ zu falschen Zeiten

oder 30 Tage besessen hatte. Sie pflegten deshalb zwei Tage „Jom Tov“ zu feiern.

Unter den römischen Kaiser Konstantin (337-361 n.d.Z.) erreichte die Verfolgung der Jehudim durch die Römer ein so grosses Ausmass, dass alle religiösen Akte, einschließlich der Berechnung des Kalenders bei Todesstrafe untersagt waren. Dies bewog schliesslich den Nassi, **Hilel haScheni**² die bis dahin geheim gehaltenen Regeln zur Berechnung des Kalenders bekannt zu geben. Er verfasste dazu ein festes Kalendersystem für alle Zeiten des Galut.

In der **Gemara** wird daher die Frage gestellt: „Weshalb beachten wir immer noch zwei Tage Jom Tov, obwohl heute, durch den festgelegten Kalender, die Tage des Neumonds allen bekannt sind?“ Und sie antwortet: „Die in Erez Jisrael wohnenden Chachamim² ließen den Jehudim

1 Das aus dem Land ‚Kuta‘ stammende Volk der ‚Kutäer‘, wurde während dem ‚Galut Bawel‘ durch Sancheriw in Erez Jisrael angesiedelt. Da sie in der Gegend von ‚Samaria‘ (Schomron) neben Sch’chem wohnen, werden sie auch ‚Samaritaner‘ (Schomronim) genannt. Sie konvertierten aber nur zum Schein zum Judentum über, und dienten Götzen auf den Berg Grisim.

2 Gemäss Raw Jechiel Michel Tukazinsky sZl. (Verfasser des ‚Luach Erez Jisrael‘) erfolgte diese Verordnung in der Generation von Rabbi Elasar ben Pedass, etwa 100 Jahre vor der Kalenderfestlegung von Hilel II. (Sefer Ir haKodesch

der Diaspora die folgende Botschaft zukommen: „Befolgt weiterhin die Minhagim, die eure Ahnen euch überliefert haben! Es könnte sich ergeben [wie dies später tatsächlich der Fall war], dass eine Regierung die Verordnung erlässt, das Lernen der Tora zu verbieten [so dass das Wissen des Kalendersystem chalila (G'tt behüte) verloren gehen würde]. Dies würde zu Fehlern bei der Bestimmung des Neumonds führen und somit zu schweren Übertretungen an den Jamim Towim, wie z.B. den Genuss von Chamez am Pessach. Hingegen durch die Beachtung von zwei Tagen Jom Tov, wird gewährleistet, dass man den Jom Tov am richtigen Tag einhält, denn einer von beiden Tagen ist mit Sicherheit Jom Tov“³.

Jom Tov Scheni wegen eines Irrtums

Fraglich ist jedoch, weshalb am „Schawuot“ die Einhaltung eines „Jom Tov Scheni“ ebenfalls nötig ist. Selbst in früheren Zeiten, als noch Boten ausgesandt wurden und diese in den entlegenen Ortschaften nicht rechtzeitig vor Pessach ankamen - und dort daher zwei Tage Jom Tov Pessach gefeiert wurde - waren die Boten jedoch bis Schawuot längst angekommen und konnten ihnen im Nachhinein mitteilen, wann Pessach gewesen war. Da die Tora den Jom Tov Schawuot nicht wie die anderen Festtage an ein fixes Datum geknüpft hatte, sondern an das Zählen der 49 Tage von „Sefirat haOmer“, wäre es ein Leichtes gewesen, den genauen Tag von Schawuot zu bestimmen. Folglich benötigten unsere Vorfahren am Schawuot gar keinen „Jom Tov Scheni“, weshalb existiert dann ein solcher?

Eine bemerkenswerte Antwort dazu gab **Rabbi Menachem Mendel von Kozk sZl.**, die von seinem Schüler, dem ‚**Chidusche haRim**‘ von **Gur sZl.** sehr gelobt wurde. Er erklärte dies anhand der von Chasal gelehrteten Regel, wonach der vom Sanhedrin bestimmte „Neumond“ selbst dann Gültigkeit besitzt, wenn sich die Festlegung im Nachhinein als Irrtum erwiesen hat (Wajikra 23,2/4/37): „*Ele Moade Haschem ascher tikre'ut otam Mikrae Kodesch – Sage den Bne Jisrael: Die Festtage von Haschem, an denen ihr eine heilige Ausrufung verkünden sollt*“. Dreimal

erwähnt der Passuk das Wort „אָמַר - ihr sollt sie ausrufen“. Chasal lernen daraus: „Ihr sollt sie selbst dann ausrufen, wenn diese Ausrufung *unabsichtlich, absichtlich oder irrtümlich falsch* vorgenommen wird!“⁴

Die Bestimmung der Neumonde wurde somit völlig in die Hand der Chachamim gegeben, die diese gemäss den vorhandenen Zeugen, nach ihren Berechnungen und nach ihrem Gutdünken bestimmen konnten [es gab manchmal außergewöhnliche Gründe, weshalb man Rosch Chodesch vorziehen oder vertagen wollte]. Die Kraft der Gültigkeit ihrer Bestimmungen, selbst dann wenn sie unrichtig sind, geht daher so weit, dass wenn das Bet-Din in Chuz la'Arez wegen der Verzögerung der vom Sanhedrin in Jeruschalajim entsandten Boten, den Jom Tov Pessach des Zweifels wegen am 15. und am 16. Nissan begonnen haben, und danach von den angekommenen Boten erfuhren, dass der Pessach in Wirklichkeit bereits am 15. Nissan gewesen war, sie sich weiterhin nach ihren Bestimmungen richten müssen. Sie werden daher, selbst in diesem Fall, auch nach dem 7. Tag Pessach einen Jom Tov Scheni begehen, und demgemäss auch am Schawuot zwei Tage Jom Tov einhalten, weil dieser Feiertag an den ersten Tag Pessach gebunden ist. Und so wie sie den ersten Tag Pessach wegen ihrer Zweifel oder Irrtümer zweimal begangen hatten, müssen sie auch den am 50. Tag des Omers gefeierten Schawuot an zwei Tagen feiern. Die Mitteilung der zu spät gekommenen Boten nützt ihnen daher überhaupt nichts!⁵

Jom Tov Scheni von Schawuot

In den **Rischonim** wird jedoch eine andere, ganz einfache Erklärung für den Sinn des „Jom Tov Scheni“ am Schawuot gegeben: Damit diesbezüglich kein Unterschied zwischen den Jamim Towim herrscht (משום לא פלוג). Sonst würde es zu Irrtümern kommen und dazu führen, dass auch an den anderen Festtagen der Jom Tov Scheni unterlassen wird⁶.

wehaMikdasch Bd3/19,2)

3 Rosch Haschana 22b und Beza 4b gemäss Raschi

4 Rosch Haschana 25a

5 Chidusche haRim zu Schawuot und ausführlich erläutert im Kowez ‚Oraita‘ Bd8/S.94-99

6 Ritwo zu Rosch Haschana 18a und Rambam Hilchot Kidusch haChodesch 3,12 gemäss dem Mefaresch zur Stelle. Siehe auch Schu“t Chacham Zwi haChadaschot in

Demnach unterscheidet sich der ‚Jom Tov Scheni‘ von Schawuot von allen anderen, die nur wegen ‚Sfeka deJoma‘, dem Zweifel über den richtigen Tag, eingehalten werden, während der ‚Jom Tov Scheni‘ von Schawuot auf jeden Fall einer von den Rabbanan festgelegter „echter“ Jom Tov ist, der auf keinen Zweifel basiert! Der **Chatam Sofer** behauptete daher, dass der Jom Scheni von Schawuot schwerwiegender („Chamur“) ist als die anderen ‚Jom Tov Scheni‘.

Dies wird jedoch von den anderen **Posskim** bestritten, da der ‚Jom Tov Scheni‘ von Schawuot allgemein denselben Status hat wie der ‚Jom Tov Scheni‘ aller anderen Festtage, da er ja nur ihretwegen verordnet wurde⁷. Es scheint daher, schreibt der ‚**Minchat Jizchak**‘, dass der Chatam Sofer mit dieser „Chumra“ des ‚Jom Tov Scheni‘ von Schawuot keinen effektiven halachischen Unterschied meinte, sondern nur sicherstellen wollte, dass dieser Tag nicht leichter als die anderen „Jom Tov Scheni schel Galujot“ genommen wird⁹.

Ausserdem muss bemerkt werden, dass hinsichtlich aller ‚Jom Tov Scheni‘ heutzutage überhaupt eine grosse Meinungsverschiedenheit herrscht, ob diese als „Sfeka deJoma“ - als wegen eines Zweifel festgelegte Festtage - gelten, oder als besondere von den Chachamim verordnete Jamim Towim, so dass es gar keinen Unterschied mehr zwischen den ‚Jom Tov Scheni‘ von Schawuot und den der anderen Festtage gibt¹⁰.

Jom Tov Scheni ‚miSinai‘

Der **Magen Awraham** stellt die bekannte Frage, wie es möglich ist, den ersten Tag Schawuot in der Tefila „Sman Matan Toratenu - Zeit unserer Gesetzgebung“ zu nennen? Hkb“H wollte zwar die Tora bereits am 50. Tag nach dem Auszug aus Mizrajim, dem 6. Siwan, den Bne Jisrael geben,

Mosche Rabenu hatte jedoch einen weiteren Vorbereitungsstag hinzugefügt, und somit fand ‚Matan Tora‘ erst am 7. Siwan statt¹¹.

Er zitiert darauf die Worte des Mekubal **Rabbi Menachem Asarja von Pano sZl.**, der dies so erklärt: „Wir feiern Schawuot am 6. Siwan gemäss dem Willen G’ttes, der uns an diesem Tag die Tora geben wollte, und sagen daher „Sman Matan Toratenu“. Dennoch stimmte Hkb“H dem Willen von Mosche zu, die Tora erst am 7. Siwan zu übergeben, um zu zeigen, dass von jetzt an die ‚Chachme Jisrael‘ die Halachot der Tora entscheiden. Schließlich fand Matan Tora in Chuz la’Arez statt, wo später die Chachamim den „Jom Tov Scheni“ einführten“¹².

Interessant sind die Worte von **Raw Sa’adja Gaon**, der die Ansicht hegt, dass die Einführung des „Jom Tov Scheni“ keine eigenständige „Erfindung“ der späteren Chachamim sei, sondern Mosche Rabenu bereits beim Berg Sinai zusammen mit dem „Sod ha’Ibur“, dem ‚Geheimnis der Kalenderberechnung‘, übergeben worden sei. So sollen bereits ‚Jecheskel haNawi und Daniel‘ im Galut Bawel zwei Tage Jom Tov abgehalten haben¹³!

Demzufolge dürfte auch die obige Frage, weshalb am Schawuot ebenfalls ein zweiter Tag Jom Tov beachtet wird, gelöst sein. Denn eben am Schawuot wurde die Einführung eines „Jom Tov Scheni schel Galujot“ für alle Generationen festgelegt und erstmals - selbst von Hkb“H kibejachol (sozusagen) - eingehalten. Folglich ist es für eine Gemeinde in Chuz La’Arez, die Jom Tov Scheni ebenfalls am Pessach und Sukkot ausführt, unmöglich dies gerade am Schawuot zu unterlassen!

Tosafot Chadaschim 10, und Schu“t Chatam Sofer O“Ch Ende 145 und Jore Dea 250

7 Schu“t Chatam Sofer O“Ch Ende 145

8 Schu“t Keren leDawid 140 und Scha’ar Jisachar (Munkatsch) Ma’amar Sman Matan Tora 2. Siehe auch Likute heArot (Goldstein) zu Schu“t Chatam Sofer ibid.

9 Schu“t Minchat Jizchak Bd6/37

10 Siehe ausführlich Jom Tov Scheni Kehilchato (Fried) Milu’im 5, und ferner auch Enzyklopädia Talmudit Bd23/S.17 und Moadim uSemanim Bd7/136 §1

11 Schabbat 86b-87a. Siehe hierzu Schu“t Riwo“sch 96 und Zela“ch zu Pessachim 68b unter „haKol Modim“

12 Magen Awraham Anfang O“Ch 494 und Rem“a miPano ausführlich im Sefer Assara Ma’amarot Ma’amar Chikur haDin 2,15 gemäss Jad Jehuda zur Stelle, Chid“o in Chomat Anach P. Jitro 8 und Sche’erit Jisrael (Minzberg) 27. Siehe ähnliches auch in Kedeschat Levi zu Schawuot und Ramatajim Zofim zu Tana debej Elijahu Suta 19,23 im Namen des Zadik von Pschis’cha

13 Ozar haGeonim zu Beza 4b und siehe ausführlich hierzu in Ir haKodesch wehaMikdasch ibid.

Ist Schawuot ein “männlicher” oder ein “weiblicher” Feiertag?

Rav Awrohom KUPERMAN

Lasst uns darüber reden, ob das Shawuot-Fest in erster Linie ein männlicher Feiertag ist. Oder hat es auch mit Frauen zu tun?

Bevor wir antworten, müssen wir Einiges vorausschicken.

In unseren heiligen Büchern steht geschrieben, dass unsere Feiertage nicht nur eine Erinnerung an ein bestimmtes historisches Ereignis sind, sondern dass jedes Jahr der entsprechende Aspekt erneuert wird. Das heißt: jedes Jahr werden wir in der Nacht des Seder frei, und jedes Jahr bekommen wir wieder die Tora am Shavuot.

Es gibt eine wunderbare Bestätigung dafür aus dem Gebiet der Halacha. Es ist im Shulchan Aruch (gemäß dem, was in Gemara geschrieben ist) festgelegt, dass es verboten ist, am Vorabend des Schawuot-Festes einen Aderlass zu machen, denn der Heilige, gesegnet sei Er, erschuf einen vernichtenden Engel, der “Twoach” heißt [was «schlachten» bedeutet], der alle Juden hätte töten sollen, hätten sie die Tora nicht angenommen. Aus diesem Grund besteht die Gefahr, dass der Aderlass mit dem Tod des Patienten endet.

Folgendes ist unklar: Wir haben die Tora schon vor Tausenden von Jahren erhalten?! Wenn es dem so ist, welche Art von Gefahr kann es in unserer Zeit geben? Die Antwort ist, dass solch eine Befürchtung jedes Jahr vorhanden ist: werden wir die Torah auf uns nehmen oder nicht? Und dieses Verbot ist so streng, dass die Weisen deswegen beschlossen haben, nicht nur am Vorabend von Shawuot, sondern auch am Vorabend eines jedes Joms Tov keinen Aderlass zu machen!

Und wenn dieser vernichtende Engel jedes Jahr neu erschaffen wird, umso mehr müssen wir jedes Jahr die Tora aufrichtig und von ganzem Herzen auf uns nehmen (Rav Eliashiw SZ”L sagte, dass dies geschieht, wenn wir während der Toralesung während des Morgengebets am Schawuot den “Asseret Hadibrot” (Zehn Geboten, wörtlich übersetzt “Zehn Aussagen”) zuhören.

Wenn es notwendig ist, die Thora neu anzunehmen, worin besteht diese Annahme?



Die Antwort ist einfach: naase ve-nishma - «Wir werden tun und wir werden zuhören» (Schmot, 24:7). Dieser Grundsatz beinhaltet erstens, auf sich die die Erfüllung aller Gebote der Tora sowie die von den Weisen aufgestellten “Zäune” («wir werden tun») anzunehmen und zweitens die Lehren der Tora zu hören und zu lernen («wir werden hören»).

Daher bezieht sich das Shawuot-Fest gleichermaßen auf Männer und Frauen, weil alle verpflichtet sind, die Gebote zu halten («naasse»). Auch das Tora-Lernen («venishma») ist für alle verpflichtend, da Frauen die zahlreichen Gesetze, die sie erfüllen müssen (Schabbat, Kashrut usw.), lernen müssen, und auch die Männer haben ein zusätzliches Gebot, die Tora zu lernen, auch wenn es um Sachen geht, die keinen Bezug zur gesetzlichen Praxis haben.

Dies erlaubt uns zu verstehen, warum im “Tikkun” (Lernordnung für die Schawuot-Nacht) die Erwähnung aller 613 Gebote enthalten ist - weil wir wissen müssen, was wir tun werden!

In Anbetracht des oben Gesagten ist Folgendes

unklar: warum wird in den Jeschiwot vor dem Shavuot-Feiertag [in Sichot Mussar] hauptsächlich über das Gebot des Tora-Lernens und über den Fleiß beim Tora-Lernen (was nur für Männer gelten kann) gesprochen? Am Schawuot erhielten wir doch nicht nur das Gebot des Studiums der Tora, sondern auch die "Zehn Aussagen" und alle anderen Gebote (von denen viele für Frauen obligatorisch sind!).

Eine Begründung kann aus dem Talmud angeführt werden: Rabbi Josef bat, dass man ihm für Shavuot eine auserwählte Kalbin zubereitet, denn «wenn es diesen Tag nicht gäbe, wären viele Menschen namens Josef auf der Straße». Raschi erklärt, dass der Raw Josef durch das Studium der Tora Größe erlangt hat. So verband Raw Josef diesen Tag hauptsächlich mit dem Studium der Tora und nicht mit den übrigen Geboten.

Man kann diese Frage auch auf der Grundlage des folgenden Prinzips beantworten: jeder muss mit dem fertig werden, was ihn betrifft. Die Hauptaufgabe des Jeschiwa-Schülers ist es, das Gebot zu erfüllen, die Tora mit all ihren Bedingungen zu studieren. Mit anderen Worten, der «wir werden machen» -Aspekt eines Jeschiwa-Schülers ist das Studium der Tora.

Zum Beispiel sagt uns der Jerusalemer Talmud, dass Aba Shaul seinen Sohn in eine andere Stadt geschickt hat, um dort die Tora zu lernen. Nach einer Weile wurde ihm gesagt, dass sein Sohn ein großer Gerechter ist, dass er die Kranken besucht und die Toten begräbt. Als Abba Schaul dies hörte, schickte er einen Brief an seinen Sohn: «Es gibt kranke und tote Menschen in unserer Stadt, ich aber habe dich geschickt, die Tora zu lernen.»

Deshalb wird der Kindsvater nach der Beschneidung seines Sohnes mit den folgenden Worten gesegnet: «Du sollst den Verdienst haben, ihn für Tora, für die Chupa und für gute Taten groß zu ziehen» - gute Taten werden im Grunde genommen erst nach der Hochzeit getan! Bis dahin ist der hauptsätzliche Dienst - die fleißige Arbeit an der Tora, und deshalb spricht man in den Jeschiwot nur darüber.

Lasst uns mit dem Segen enden: sollen wir doch allen den Verdienst haben, die Tora zu empfangen - um sie zu lernen und zu erfüllen.

*Mit freundlicher Genehmigung
der Jüdischen Zeitung Zürich*

Hilchot Ma'ake – Gesetze des Anbringens eines Geländers (2. Teil)

Aus dem Buch «Schaare Torat Habait»

Raw Tschesner

Verbot, einen Sturz zu verursachen

Der Rambam schreibt (Hilchot Roze'ach U'Schmirat Hanefesch 11.4): „Das Dach oder auch jede andere Sache, die eine Gefahr darstellt, dass ein Mensch davon sterben kann – wenn man beispielsweise einen Brunnen oder eine Grube, mit oder ohne Wasser, im Hof hat, ist man verpflichtet, einen Zaun, der zehn Tefachim (Handbreiten) hoch ist, zu errichten oder den Brunnen oder die Grube zuzudecken, damit niemand hineinfällt und stirbt. So gibt es auch die Mitzwa, jedes Hindernis, das eine Lebensgefahr darstellen könnte, zu beseitigen, sich davor zu hüten und gut darauf zu achten, denn es steht: ‚Hüte dich und hüte deine Seele‘. Hat man das Hindernis, das eine Gefahr verursachen könnte, nicht entfernt, versäumte man die Mitzwa und übertrat das Verbot.

Chasal sagten auch, dass ein Mensch keine schwache Leiter bei sich zuhause aufstellen darf und keinen schlechten Hund bei sich zuhause aufziehen darf, sodass er das Verbot nicht übertritt. Im Schulchan Aruch Haraw wird erklärt, dass es auch verboten ist, einen Hund, der nicht beisst, sondern bloss bellt, bei sich zuhause zu halten, denn eine schwangere Frau könnte durch sein Bellen ihr Kind verlieren. Jemand, der einen solchen Hund hat, wird von der Tora verflucht. Ist er mit einer Kette angebunden, ist es erlaubt, denn man fürchtete sich dann nicht mehr vor ihm. In einer Stadt, die sich neben der Grenze befindet und in der man sich von den Feinden schützen muss, ist es gestattet, einen solchen Hund zu besitzen. Man ist aber verpflichtet, ihn während dem Tag anzubinden; in der Nacht kann er freigelassen werden. Ein Hund, der keinen Menschen anbellt, darf an jedem Ort gehalten werden und man muss ihn nicht anbinden.

Bracha

Man sagt nur über das Anbringen eines Geländers eine Bracha. Beim Entfernen anderer Gefahren wird hingegen keine Bracha gesagt.

Heute

Ein Mensch muss deshalb sehr darauf achten, jegliche mögliche Gefahr und jedes Hindernis von seinem Haus zu entfernen. So müssen beispielsweise die Fenster kontrolliert werden, dass sie nicht für die Kinder die sich im Hause befinden, gefährlich sind. Auch die Geländer auf dem Balkon und im Treppenhaus müssen kontrolliert werden, dass sie intakt sind und keine Gefahr darstellen. Es kommt vor, dass die Treppengeländer unten nicht bis zur Treppe geschlossen sind und ein Kleinkind, G-tt behüte, dort herunterfallen könnte. Es ist deshalb eine wichtige Pflicht, sich um solche Gefahren zu kümmern und solche Öffnungen sorgfältig zu schließen. Teilweise ist das Treppengeländer auch wacklig oder nicht richtig angebracht. Man muss es sofort reparieren.

Steckdosen

Eine grosse Gefahr besteht bei zerbrochenen Steckdosen, bei offenen Kabeln oder elektronischen Geräten, die nicht richtig funktionieren. Könnte man, G-tt behüte, einen elektrischen Schlag erleiden, hat man die Pflicht, den Schaden unverzüglich zu entfernen oder zu reparieren.

Baustelle

Dasselbe gilt auch bei kleinen und großen Baustellen. Falls eine Gefahr besteht, weil eine Grube vorhanden ist oder weil Arbeitsgeräte herumliegen, muss die Baustelle gut eingezäunt sein, sodass keine Person sich dadurch verletzen könnte. Das gilt besonders während der Nacht und an Wochenenden, wenn sich keine Arbeiter am Ort aufhalten.

Licht

Man muss sich darum kümmern, dass beispielsweise im Treppenhaus genügend Licht vorhanden ist, sodass man nicht stürzt. Besonders am Schabbat-Abend, wenn das Licht nicht eingeschaltet werden kann, muss man im Voraus dafür sorgen, dass Licht brennt. Es ist Teil der Mitzwat Hadlakat Nerot Schabat, dass man an jedem Ort, der benutzt wird, Licht brennen lässt.

Pfade zum Chinuch

von Rabbi Matisjohu Salomon schlita

Rabbi Matisjohu Salomon ist Maschgiach Ruchani (geistiger Aufseher) der berühmten Jeschiwa „Beth Medrasch Govoha“ in Lakewood, New Jersey. Er ist ein Schüler von Rabbi Elijah Lopian SZL.

Fortsetzung

Kap. 3: Zum Vorteil des Kindes

Im Gegensatz zu unserem Verhältnis mit dem Ribono schel Olam hat unser Einsatz im Chinuch ohne die richtigen Motive und Absichten keinen Wert. Die Gemara sagt (Pesachim 50b), „Le’Olam ja’asok Adam be Tora u we Mizwot afilu schelo lischmah sche mitoch schelo lischmah ba lischma – ein Mensch soll sich ständig mit Tora und Mizwot beschäftigen, auch wenn es nicht um ihretwegen ist, denn wenn er etwas nicht mit der richtigen Absicht tut, so wird dies dazu führen, dass er es schließlich mit der richtigen Absicht tut.“ Auch wenn wir etwas nicht mit der richtigen Absicht tun, schelo lischma, hat dies bei der Awodat Haschem einen Wert.

Doch schelo lischma hat keinen Wert im Chinuch. Tatsächlich ist es sogar schädlich. Wenn Eltern von ihrem Kind ein bestimmtes Benehmen als Teil seiner Erziehung verlangen, nicht weil es im Interesse des Kindes liegt, sondern weil es im Interesse der Eltern liegt, so ist dies kein Chinuch. Es wird nicht erfolgreich sein. Vielmehr wird es höchstwahrscheinlich große Verbitterung im Kind gegen die Eltern hervorrufen. Wenn ein Kind spürt, dass seine Eltern etwas von ihm verlangen, weil es ihnen gelegen kommt, so fühlt es sich benutzt und ausgenutzt und wird aufgeregt und wütend sein.

Der Ribono schel Olam ist zufrieden, auch wenn Menschen Ihm schelo lischma dienen, denn das wird schlussendlich zu lischma führen, doch ein Kind, das sich ausgenutzt fühlt, wird nicht so geduldig sein. Das Kind muss fühlen, dass das Verlangte und die Art, wie man es von ihm erwartet, für ihn gut ist und für keinen anderen Zweck. Es ist nicht daran interessiert, was die Zukunft bringen wird, nur am Jetzt und Hier. Wenn es das Gefühl hat, dass seine Eltern lischma handeln, in seinem besten Interesse, dann ist es damit einverstanden. Wenn es fühlt, dass die Absichten seiner Eltern schelo lischma sind, so

wird es das inakzeptabel finden.

Wir sehen das immer wieder. Leute verlangen von ihren Kindern, dass sie vor Freunden und Familie angeben. Zeige ihnen, wie viel Mischnajot du gelernt hast, sagen sie dem Kind. Zeige ihnen, wie gut du lesen kannst. Und so weiter. Was ist die Absicht der Eltern? Das Kind versteht sofort, dass es den Eltern um den eigenen Stolz geht. Die Eltern sagen sich vielleicht, dass sie es für den Chinuch machen. Sie sagen sich, dass sie wollen, dass das Kind eine starke Liebe zur Torah haben soll, dass es großes Wissen haben soll, fleissig sein soll, der Beste in seiner Klasse sein soll, dass alles zu seinem eigenen Vorteil ist. Doch meistens gibt man nur mit seinem Kind an, da dies einem Ruhm bringt. Alle Ziele und Ambitionen, die man selbst nicht erreicht hat, versucht man nun durch sein Kind zu erreichen. Man weiss es vielleicht nicht, doch das Kind weiss es und es ist nicht glücklich darüber, dass es benutzt wird.

Das ist also das nächstwichtigste Prinzip nach der Liebe. Es genügt nicht, sein Kind zu lieben. Man muss auch gänzlich für seinen Nutzen handeln und seine eigenen Bedürfnisse aus dem Spiel lassen. Ansonsten riskiert man elendes Versagen. Wir dürfen nur das tun, was unser Kind besser, stärker und sicherer macht. Wir dürfen nur das tun, was die Aussichten unseres Kindes im Olam Haba verbessern werden. Wenn man sich auf das erhabene, geistige Ziel im Olam Haba konzentriert, so wird man klarer sehen, was gut für das Kind und was gut für einen selbst ist.

Wir haben Kinder nicht, um Nachat von ihnen zu haben, sondern vielmehr, um ihnen zu helfen, ein Leben zu führen, das darin kulminieren wird, dass ihre heiligen Neschamot das Olam Haba betreten. Dieses Ziel sollte den Ton unseres Chinuchs bestimmen. Der Chinuch eines Kindes ist keine Investition, die den Eltern Ertrag bringen soll. Es gibt keine Frage von „Was liegt für mich drin?“ Das ist nicht der Zweck des Kinderhabens.

Ein extremer Fall

Manchmal benutzen Eltern ihre Kinder, um für ihre eigenen Mängel aufzukommen und das findet normalerweise in widersprüchlichem Benehmen Ausdruck. Sie sehen diesen Widerspruch vielleicht nicht selbst, doch das Kind wird ihn klar sehen.

Ich habe einen extremen Fall davon selbst miterlebt. Ein Vater kam mit seinem kleinen Jungen nach Schul. Er gab dem Jungen ein Siddur, öffnete es und trug ihm auf, mit dem Dawenen zu beginnen.

Dann wandte er sich zu seinen Freunden und begann, sich mit ihnen zu unterhalten. Die Tefillah nahm ihren Lauf, die Leute dawenten und der Vater schwatzte immer noch mit seinen Freunden. Dann bemerkte er, dass sein kleiner Junge nicht ins Siddur schaute. "Schau ins Siddur," sagte er und gab dem Jungen einen

Klaps. Nicht einen festen Klaps, das muss ich zugeben, doch trotzdem einen Klaps, eine klare Zurechtweisung für seine Nachlässigkeit.

Was hat der Vater erreicht? Geschah dieser Klaps aus Chinuch-Gründen? Lehrte er das Kind, wie man richtig dawente, wenn er selbst mit seinen Freunden schwatzte, anstatt zu dawenen?

Wie erzieht man ein Kind, richtig zu dawenen? Nicht indem man es mit einem Siddur an einen Tisch setzt und ihm sagt, "Schau ins Siddur, sonst..." Nicht indem man es schlägt, wenn es aus dem Siddur schaut. Der korrekte und einzige Weg, um ein Kind zu Tefilla zu erziehen, ist es nach Schul zu bringen und es zuschauen lassen, wie sein Vater betet. Es soll in der Nähe sitzen und vom Beispiel seines Vaters lernen. Schließlich wird es ein Gefühl für Tefilla erhalten und sie schätzen. Dann wird es beginnen, selber mit Gefühl und Überzeugung zu dawenen.

Doch wenn ein Vater sich mit seinen Freunden unterhält und sein Kind schlägt, weil es aus dem Siddur schaut, ist das dann Chinuch in Tefilla? Das Kind hat vielleicht etwas gesehen, das ein wenig Chinuch ähnelt, doch es hat keine Tefillah gesehen.

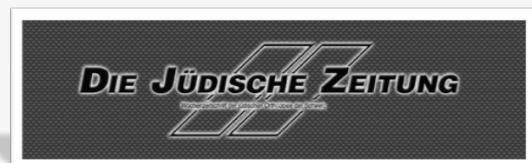
In diesem und in ähnlichen Fällen ist sich der Vater wahrscheinlich seiner Schwäche in Tefillah bewusst. Er weiss, dass sein Benehmen in Schul nicht richtig ist, doch er findet es zu schwierig, sich zu verbessern. Er ist nicht bereit, eine stimulierende Unterhaltung aufzugeben, die er genießt, während die meisten anderen Leute dawenen. Doch er will nicht, dass sein Sohn dieselben schlechten Angewohnheiten entwickelt. Während er schwatzt, beharrt er darauf, dass sein Sohn ohne Unterbrechung dawent, auch wenn

er nur ein kleiner Junge ist. Irgendwie wird sein schlechtes Gewissen beruhigt, denn auch wenn er selbst während der Tefillah schwatzt, so dawent zumindest sein Sohn richtig. In seinen Gedanken rationalisiert er Dinge. Das Kind sieht jedoch den Widerspruch im Benehmen seines Vaters und es versteht, dass es den Preis dafür zahlt.

... Chinuch, der gänzlich auf die Bedürfnisse und den Nutzen des Kindes fokussiert...

Das ist natürlich ein extremer Fall, obwohl man überrascht sein könnte, wie oft so etwas vorkommt. Subtilere Variationen dieses Szenarios sind noch öfter und sie schaden fast immer der Entwicklung des Kindes. Sie sind Gegensätze von Chinuch.

Der einzige Chinuch, der eine vernünftige Chance hat, erfolgreich zu sein, ist Chinuch, der gänzlich auf die Bedürfnisse und den Nutzen des Kindes fokussiert, Chinuch, der keinen Nutzen und Befriedigung für die Eltern mit sich trägt, außer der Befriedigung, das geliebte Kind dabei zu beobachten, wie es als Mensch und als Diener des Ribono schel Olam wächst und blüht.



www.diejuedischezeitung.ch

Messilat Jescharim

Rabbi Mosche Chaim Luzzatto SZL

übersetzt von Dr. J. Wohlgemuth (1906)

Der große Rabbi Mosche Chaim Luzzatto lebte vor ca. 300 Jahren und ist vor allem über seine Schriften über die jüdische Weltanschauung und Ethik bekannt. Sein Werk Messilat Jescharim («Der Weg der Geraden»), welches den Weg des geistigen Wachstums von einem jüdischen Menschen vorzeigt, wurde von Gaon von Wilna hochgeschätzt und wird auch heutzutage überall auf der Welt studiert.

Fortsetzung: Viertes Kapitel

Über die Methode, die Achtsamkeit zu erwerben.

Was den Menschen zur Achtsamkeit führt, das ist das Studium der Tora, und das ist es, was Rabbi Pinchas ben Jair im Anfang der obenerwähnten Baraita sagt: Die Tora führt zur Achtsamkeit. Genauer ausgedrückt: Wer achtsam sein will, der wird sich den Ernst der G-ttespflichten vor Augen halten, die dem Menschen auferlegt sind, und die Bedeutsamkeit des Urteils, das einst über ihn gefällt wird, und das lernt er aus den Erzählungen der heiligen Schrift oder aus den Aussprüchen der Weisen, die darauf aufmerksam machen. Freilich gibt es hier Abstufungen. Die Menschen, die sich zur Vollendung durchgerungen, werden durch andere Beweggründe zur Achtsamkeit geführt, als die, die auf einer tieferen Stufe stehen, und diese wieder anders als der Durchschnittsmensch.

Bei den Höchststehenden ist das treibende Moment das Bewusstsein, dass die Vollkommenheit das einzig erstrebenswerte Gut ist und das schlimmste Übel darin besteht, dass man diese Vollkommenheit nur zum Teil oder gar nicht erreicht. Wem das aber zum Bewusstsein gekommen ist und wer sich klar gemacht hat, dass die Mittel, um diese Vollkommenheit zu erreichen, allein die guten Werke und edlen Charaktereigenschaften sind, der wird es dann niemals mehr mit diesen Mitteln leicht nehmen, er wird ihre Zahl nicht zu verringern suchen, denn er weiss: werden nicht genügend Mittel angewandt, werden sie nicht mit der rechten Kraft und Stärke ins Treffen geführt, dann wird auch nicht die echte Vollkommenheit erreicht, dann fehlt ihr genauso viel, wie er es an der Mühe hat fehlen lassen, dann ist er eben nicht vollkommen. Und gibt es für ihn ein größeres Leid, einen tieferen Schmerz? Nein, er wird Mittel auf Mittel häufen, um die Vollkommenheit zu erlangen, er wird es

mit allen Einzelheiten ernst nehmen, er wird nicht ruhen und rasten aus Furcht, er könnte etwas unterlassen, was ihn zur ersehnten Vollendung führt, dem Worte Salomos folgend: „Heil dem Manne, der stets besorgt ist« (Mischle 28,14), nach der Deutung unserer Weisen „besorgt um die Erfüllung des Torawortes« (Berachot 60a). Dann erreicht er endlich die höchste und rühmlichste Stufe, die G-ttesfurcht, er denkt und sorgt ohne Unterlass, es könnte ein Stäubchen der Sünde an ihm haften, und dies ihn die Vollendung rauben, um die er so eifrig bemüht ist.

Bei denen, die auf einer tieferen Stufe stehen, wird man entsprechend ihrer geistigen und sittlichen Urteilskraft den Ehrgeiz wecken. Es ist ja jedem religiösen Menschen klar, dass die Rangordnung in der wahren, in der künftigen Welt auf Grund der guten Werke aufgestellt wird, dass nur der erhöht wird, der mehr; nur der erniedrigt wird, der weniger aufzuweisen hat, als der Andere. Wird da Einer sich um seine Handlungen nicht kümmern wollen, wird er nachlässig sein, wenn er sicher ist, dass es ihm später leidtun wird, wenn er dann nicht mehr nachholen kann, was er versäumt?! Man hört freilich gedankenlose Menschen, die es sich leicht machen wollen, sagen: Was sollen wir uns quälen mit Frömmigkeiten und Weltflucht, wir sind zufrieden, wenn wir nicht zu den Frevlern gehören, die im Gehinnom ihre Strafe finden, wir drängen uns gar nicht an den schönsten Platz im Gan-Eden, bekommen wir keinen großen Anteil, so doch einen kleinen, wir sind damit zufrieden und wollen darum keine besondere Last uns auferlegen. Doch eine kleine Frage an diese Leute: Würde es ihnen in dieser doch vergänglichen Welt so leicht ankommen, wenn sie Einen aus ihrem Kreise in höherem Range, mit größeren Ehren bedacht, über sich herrschen sahen oder gar einen von ihren Bedienten oder Armen, die

sie missachten, auf die sie herabsehen, würde sie das nicht grämen, würde ihr Blut nicht in Wallung kommen?! Kein Zweifel! Wir sehen es ja, wie alle Mühe des Menschen darauf ausgeht, sich möglichst über Alle zu erheben, und sich seinen Platz unter den Großen zu suchen, dass aller Ehrgeiz darauf gerichtet ist, und wenn Einer ruhig im Dunkel bleibt, während sein Genosse immer höher steigt, so tut er's, weil er's eben nicht ändern kann, es mag ihn innerlich wohl

kennen sie freilich noch nicht jene Welt und die Schätzung, die dort gilt, daher kümmern sie sich nicht um sie, aber einst werden sie sie in ihrem wahren Werte erkennen, und Schmerz und Scham wird sie erfassen. Groß wird dann der Schmerz und ewig sein; nicht wahr? Die Bescheidenheit, die sie zur Schau tragen, um den Ernst der G-ttespflichten leicht zu nehmen, sie ist nur eine schmeichlerische Lüge, mit der sie der böse Trieb betrügt, daran ist kein wahres Wort. Würden sie der Sache auf den Grund gehen, so würde dieser Selbstbetrug keinen Augenblick standhalten, aber weil sie das gar nicht versuchen und betrogen sein wollen, bleiben sie in der Selbsttäuschung befangen, bis zu dem Augenblick, wo ihnen die Wahrheit nichts mehr nutzt, wo sie, was sie verdorben haben, nicht mehr gut machen können. So sagt auch der König Salomo ges. Andenkens: „Alles was deine Hand zu tun vermag mit deiner Kraft, das tue; denn weder Tun, noch Berechnung, noch Erkenntnis, noch Weisheit gibt's in dem Scheol, wohin du gehen wirst.« (Koheleth 9,10). D.h. solange der Mensch lebt, richtet sich an ihn G-ttes Befehl, hat er die freie Wahl. Was er nicht tut, so lange diese Kraft ihm von seinem Schöpfer überliefert ist, das kann er nicht mehr im Grab und im Scheol tun. Wer nicht zu Lebzeiten viele gute Werke vollbracht hat, der kann sie später nicht vollbringen; und wer sich nicht über seine Handlungen Rechenschaft abgelegt hat, für den ist dann keine Zeit, eine Berechnung anzustellen, und wer in dieser Welt keine Erkenntnis angenommen, der wird sie nicht im Grabe gewinnen. Das sagt die Schrift: „Denn weder Tun, noch Berechnung, noch Erkenntnis gibt's in dem Scheol, wohin du gehen wirst.«

Der Durchschnittsmensch endlich wird durch die Vorstellung von Lohn und Strafe auf den rechten Weg geführt. Wenn er bedenkt, wie G-ttes Richterspruch sich auf Alles bezieht, dann wird er ständig in Unruhe und Sorge sein. Wer darf da glauben, er würde bestehen, er würde freigesprochen von seinem Schöpfer, wenn Er das Kleine wie das Grosse mit richtendem Blick mustert? Unsere Weisen haben schon bemerkt: „Er kündet dem Menschen sein Gespräch« (Amos 4,13), d. h. auch die losen Worte, die zwischen Mann und Frau gefallen, halt man dem Menschen vor am Tage des Gerichts« (Chagiga 5 b). Und an anderer Stelle schließen sie aus einem Schriftwort: G-tt geht mit seinen Frommen streng ins Gericht



wurmen. Und wenn es ihnen nun so schwer wird, einen niederen Rang einzunehmen, wo es sich nur um eine eingebildete und lächerliche Rangfolge handelt, wo das Unten nur zum Schein und das Oben nur eitel und trügerisch ist; wie werden sie es dort ertragen können, in jener Welt der wahren Rangordnung und der ewigen Ehren, sich auf einer tieferen Stufe wiederzufinden, als sie die Männer einnehmen, die jetzt unter ihnen stehen?! Jetzt

und weicht nicht ab, auch nicht um Haaresbreite (Jebamoth 121 b). Abraham, der von seinem Schöpfer so geliebt wurde, dass Er ihn „mein Freund Abraham« (Jeschaja 41,8) nennt, er entging seiner Strafe nicht, und nur, weil er es mit seinen Worten nicht genau genommen: weil er gesprochen: „Wie kann ich es wissen, dass ich das Land besitzen werde«, sprach zu ihm Gott: „Bei Deinem Leben! Wissen sollst du, dass Fremdlinge sein werden deine Nachkommen in einem Lande, das nicht ihnen gehört« (Bereschith Rabba Kapitel 46). Weil er mit Abimelech ein Bündnis geschlossen, ohne den Befehl G-ttes abzuwarten, sprach G-tt zu ihm: Bei deinem Leben, deine Kinder sollen sieben Menschenalter auf Freuden warten. (ibid. 64, 4). Weil Jakob bei den Worten Rachels: „Gib mir Kinder« seinem Zorn freien Lauf ließ, sprach G-tt zu ihm, so berichtet der Midrasch: ist das eine Art, wie man den Niedergebeugten Antwort gibt? Bei deinem Leben: Deine Söhne sollen einst vor ihrem Sohne sich beugen (ibid, 71,7). Und weil er Dina in einem Verschlag verbarg, damit sie Esau nicht zur Gattin nehme, weil er gegen seinen Bruder, wenn auch sicher in der besten Absicht, sich lieblos gezeigt, sprach G-tt zu ihm, so berichtet der Midrasch: Dem Freunde die Liebe versagen?! Du wolltest sie nicht einem Beschnittenen geben, so wurde sie von einem Unbeschnittenen genommen, du wolltest sie nicht in Ehren verheiraten, so hat sie in Schande geheiratet (ibid. 80,5). Weil Josef zum Obermundschenk sagte: „Möchtest du mich nur im Gedächtnis behalten, wenn es dir wohlgehen wird«, wurden ihm noch zwei Jahre zugelegt (89,3). Und weil Josef seinen Vater ohne G-ttes Erlaubnis einbalsamiert hatte, oder weil er — wie andere meinen — still blieb, wenn er die Worte hörte: „Unser Vater, dein Knecht«, darum starb er vor seinen Brüdern (ibid. 100,3). Weil David die Worte der Tora Gesänge genannt, wurde er bestraft, er beging einen Fehler bei der Einholung der Lade, Ussa starb und seine Freude wurde ihm gestört (Sota 36 a). Weil Michal es David vorhielt, dass er auf der Straße vor der Bundeslade getanzt, blieb sie zur Strafe lange kinderlos und bezahlte ihr einziges Kind mit dem Leben (Sam. 6,20—23). Weil Chiskijahu den Satrapen des Königs von Babylon seine Schatzkammer gezeigt, mussten seine Söhne als Verschnittene im Palaste dieses Königs dienen (II Könige 20, 14—18). Und so konnten wir noch

Vieles beibringen. Unsere Weisen erzählen ferner: Wenn Rabbi Jochanan an den folgenden Vers kam, dann brach er immer in Tränen aus: „Ich werde an Euch herantreten, um Gericht zu halten und ein schneller Zeuge sein gegen die Zauberer, die Ehebrecher und die Meineidigen, gegen die, die den Tagelöhner in seinem Lohn, oder Witwen und Waisen übervorteilen, und die ohne Scheu vor mir Fremdlinge bedrücken, ebenso spricht der Herr der Heerscharen: «Kann ein Knecht bestehen?»“, so meinte Rabbi, dem man die geringen Vergehen so schwer angerechnet, wie die großen (Chagiga 6 a)? Nun kann es sicherlich nicht der Sinn dieses Ausspruches sein, dass die Strafe für beiderlei Vergehen die gleiche ist, denn G-tt zahlt Maß um Maß. Der Sinn ist vielmehr, dass auch die geringen gewogen werden, ebenso gut wie die großen, dass über die großen nicht die geringen vergessen werden, und der Richter vor ihnen nicht die Augen schließt, ebenso wenig wie vor den großen. Vielmehr blickt und achtet er auf alle in gleicher Weise, die Strafe bemisst er freilich später nach der Höhe des Vergehens. Das sagt auch der König Salomo: „Alle Werke bringt G-tt vor seinen Richterstuhl, Gutes wie Böses« (Kohélet 12, 14), d. h. wie G-tt keine gute Handlung vergisst, und ist sie noch so unbedeutend, so vergisst er auch keine böse Handlung, sie mag noch so geringfügig sein. Das soll ein Protest sein gegen die, die sich selbst betrügen wollen und sich einreden, dass der Heilige, gelobt sei Er, die leichten Vergehen nicht zählt und nicht Rechnung darüber abnimmt. Und unsere Weisen sagen: Wenn dir der böse Trieb sagt: Sündige, G-tt wird dir schon vergeben, so höre nicht auf ihn (Chagiga 16 a). Und wie könnte es auch anders sein? G-tt ist doch ein G-tt der Wahrheit, wie es unser Lehrer Mosche s. A. ausgesprochen: „Ein Fels ist Er, Sein Tun vollkommen, ja alle Seine Wege sind Gerechtigkeit, ein G-tt der Treue, ohne Fehl, und gerade ist er und gerecht (Dwarim 82,4).«

Und wenn G-tt die Gerechtigkeit will, so wäre es ebenso gut ein Vergehen gegen die Gerechtigkeit, würde Er vor der Schuld das Auge verschließen, als verschlösse Er es vor dem Verdienste. Will Er die Gerechtigkeit, dann muss er jedem vergelten nach seinen Wegen und nach der Frucht seiner Handlungen, aufs Genaueste vergelten zum Guten oder zum Bösen. Er ist eben ein G-tt der Treue, ohne Fehl, gerecht und gerade den Frommen gegenüber, wie den Bösen.

Das ist Seine Weise, Er richtet über Alles, jedes Vergehen strafft Er, da gibt es kein Entrinnen.

Freilich erhebt sich da die Frage: Was soll denn dann die Liebe Gottes, wenn Er doch mit jedem Vergehen streng ins Gericht geht? Die Antwort: Sicherlich beruht auf der Liebe Gottes der Bestand der Welt, ohne sie wäre er gar nicht denkbar, und trotzdem kommt das strenge Recht nicht zu kurz. Und das ist so zu verstehen: Nach dem Prinzip des strengen Rechts müsste den Sünder unmittelbar nach der Tat ohne Verzögerung die Strafe treffen, die Strafe müsste ihn ferner mit der ganzen Wucht des G-ttlichen Zornes treffen, wie es dem, der sich gegen G-ttes Befehl auflehnt, gebührt, und drittens müsste die Sünde gar nicht gut zu machen sein. In der Tat, wie kann man eigentlich gut machen, was man begangen hat, wenn das Verbrechen bereits geschehen ist? Es hat Einer gemordet, hat die Ehe gebrochen, wie kann er das wieder gut machen, kann er die Tat aus der Welt schaffen? Aber die Liebe Gottes, die hebt diese drei erwähnten Momente auf. Dem Sünder wird eine Frist gewährt, er wird nicht sofort von der Erde getilgt, die Strafe trifft ihn nicht bis zur Vernichtung, und in umfassender Liebe wird die Rückkehr den Sündern ermöglicht, die Aufhebung des Willensaktes wird für die Aufhebung der Tat genommen: wenn der, der zur Umkehr bereit ist, sein Vergehen einsieht und bekennt und über seine Schlechtigkeit sich klar wird und völlig bereut und den sehnlichsten Wunsch hat, dass die Sache nie geschehen wäre und sich tief darüber grämt, dass sie geschehen ist und sie in Zukunft lässt und meidet, dann wird diese Aufhebung seines Willensaktes ihm angerechnet, es ist so, als wäre es nie geschehen, es ist ihm vergeben. Das meint die Schrift mit den Worten: „Deine Schuld ist geschwunden und deine Sünde vergeben« (Jeschaja 6,7), die Schuld ist völlig aus der Welt geschwunden,

völlig aufgehoben infolge des Grames und der Reue um das Vergangene.

Dieser Ausfluss der Liebe entspringt sicher nicht dem Prinzip des strengen Rechts, aber es bleibt immer eben nur Liebe, es hebt nicht das Recht völlig auf. Man kann die Sache ja auch so auffassen: Für den Willensakt, der zur Zeit der Sünde vorhanden war und für den Genuss, den sie ihm bereitet, tritt jetzt die Reue ein und der Schmerz. Die Frist bedeutet keine Nachsicht gegenüber der Sünde, sondern nur eine kleine Duldung, um dem Sünder die Gelegenheit zu geben, wieder gut zu machen. So ist es auch mit anderen Akten der G-ttlichen Liebe, dass um des Sohnes willen der Vater geschont wird (Sanhedrin 104 a), u. a. was die Weisen erwähnen, sie sind ein Ausfluss der Liebe, aber sie sind kein Gegenbeweis, sie widersprechen nicht wirklich dem Prinzip des strengen Rechts, sie haben an und für sich ihre gute Bedeutung, doch das Vergehen ohne Weiteres übersehen würden oder unbeachtet bleiben, das wäre gegen jedes Recht. Dann gäbe es ja keine Gerechtigkeit, kein wahres Gericht. Darum kann das nicht möglich sein. Und wenn dem Sünder einer der obenerwähnten Wege zu seiner Rettung nicht offen steht, dann tritt unweigerlich das strenge Recht in Kraft. Wie unsere Weisen sagen: er ist langmütig, aber er treibt seine Schuld ein (Jeruschlami Taanith 2,1). Darum bleibt dem, der die Augen offen hält, keine Ausrede, er brauche nicht so achtsam auf seine Handlungen zu sein, er brauche es mit ihnen nicht so genau zu nehmen.— Und wer diese Gesichtspunkte im Auge behält, der wird sich die Achtsamkeit aneignen, wenn es ihm ernst ist um sein Seelenheil.

Fortsetzung folgt ijH.

Du sollst bleiben a Jid

Erinnerungen von Raw Jitzchak Silber SZ”L

Mit Genehmigung seines Sohnes Harav Hagaon Benzion Silber schlito

Wir setzten die Publikation der Auszüge aus dem Buch der Erinnerungen von Raw Jitzchak Silber SZ”L fort. Raw Jitzchak Silber ist eine herausragende Gestalt der letzten Generation, dem es nicht nur gelungen ist, während der Sowjetzeit nichts von seiner Einhaltung von Tora und Mitzwot aufzugeben, sondern auch wörtlich Tausende Talmidim aufzustellen.

Teil 1. Mein Stammbaum

Kapitel 1. Lucyn. Urgroßväter

Mein Ururgroßvater väterlicherseits, Rav Dovid Zijuni, lebte vor zweihundert Jahren. In den letzten Jahren seines Lebens war er Rabbiner in der Stadt Lucyn (so hieß die lettische Stadt Ludza bis 1917). Damals gehörte dieses Territorium zum Zarenrussland.

Ungefähr aus dieser Zeit stammt die Überlieferung, wie der erste jüdische Friedhof in Lucyn entstanden ist.

Das geschah im Jahr 1765, als diese Gebiete noch dem polnischen Königreich unterstanden (sieben Jahre später wurden sie an Russland angeschlossen). Dort lebte in jenen Jahren ein jüdischer Schneider namens Moische ben David. Es ereignete sich ein Streit zwischen ihm und den katholischen Nichtjuden, mit denen er zusammenarbeitete, woraufhin diese ihn beim Gutsherrn verleumdeten, Moische habe die Abbildung eines Heiligen geschändet.

Der Gutsherr ließ Moische zu sich rufen und forderte ihn auf, sich vom Judentum loszusagen und „den einzig richtigen Glauben“ anzunehmen. Als Belohnung versprach er ihm ein Haus und ein Feld, andernfalls drohte er ihm mit Verbrennung. Reb Moische sagte, dass er bereit sei zu sterben.

In diesen Zeiten wurde über Juden schnell ein Strafgericht abgehalten. Man erzählt, dass sein Sohn, nachdem der Schneider verhaftet worden war, nach Warschau fuhr, um seine Begnadigung zu erwirken. Als er aber zurückkam, war der Vater schon nicht mehr am Leben. Vor seinem Tode hatte Moische ben David „Schma, Israel...“ gesagt.

Die wenigen Juden der Stadt sammelten seine

Asche auf und begruben sie. So entstand in der Stadt der erste jüdische Friedhof.

Und es erzählen die Leute, dass der Gutsherr bald darauf schwer erkrankte; im Fieberwahn erschien ihm der verbrannte Jude, und der Gutsherr schrie entsetzt: „Moische, verzeih’ mir!“

Nach Rav Dovid Zijuni fungierte als Stadtrabbiner im Laufe fast eines halben Jahrhunderts sein Sohn, Reb Naftoli, mein Urgroßvater, der in der „Geschichte der Juden in Kurland“ (1908, herausgegeben von Rav L.B. Awtschinskij) erwähnt wird.

Über ihn erzählt auch R. Isroel Seligmann, einer der Nachkommen von Zijuni. In „Megilat juchasin“ („Buch der Abstammungen“), das der Geschichte dieser Familie gewidmet ist, schreibt er (*ab hier folgen Zitate in der Übersetzung des Autors — Anmerkung der Redaktion*):

Er (Reb Naftoli) stand stets um zwei Uhr nachts auf, betete das Vatikim-Gebet (kurz vor Sonnenaufgang — J.Z.), sogar an Feiertagen und an seinem Todestag. Nach dem Beten beschäftigte er sich ungefähr zwei Stunden lang mit dem Talmud-Studium, dann aß er und begann seinen Rundgang durch die Stadt: er besuchte die Kranken, die Notleidenden, half ihnen mit Rat und guten Worten. Seine seelische Wärme war erstaunlich, und er brachte viele Taugenichtse und Sünder dazu, dem Allmächtigen zu dienen. Innerhalb eines Vierteljahres beendete er das SCHAS-Studium (alle sechs Abschnitte des Talmuds; das kann man sich wirklich kaum vorstellen — J.Z.). Reb Naftoli war sehr bescheiden, er wollte nicht, dass man von ihm erfuhr, deswegen schrieb er keine Werke über die Tora. Man fragte ihn und er antwortete, immer sehr kurz. Er beschäftigte sich auch mit Kabbala.... Reb Naftoli wurde einundsiebzig Jahre alt. Er und sein ältester Sohn Reb Aaron-Selig bemühten sich darum, Juden zu befreien, die mit Gewalt festgehalten wurden, um in die Armee geschickt zu werden, und gerieten aus diesem Grund ständig mit der Leitung der jüdischen Gemeinde der Stadt in Konflikt (die Auswahl von Rekruten wurde in dieser Zeit der Gemeinde selbst aufgetragen;



von oben benannte man nur die Anzahl — J.Z.). Die Leitung der jüdischen Gemeinde in Lucyn war dank des Einflusses von Reb Naftoli nicht so grausam, wie in anderen Städten“.

Laut dem Beschluss über die natürliche Wehrpflicht für Juden, der in Russland 1827 eingeführt wurde, wurden Juden mit zwölf Jahren in die Armee eingezogen. Diese Kinder wurden Kantonisten genannt und sie wurden in speziellen Bataillons für den Dienst in der russischen Armee großgezogen. Jüdische Jungen wurden gewöhnlich in die härtesten und die von ihren Heimatstätten am weitesten gelegenen Kantonistenschulen geschickt. Mit achtzehn Jahren wurden Kantonisten zu Soldaten und die in der Schule verbrachten Jahre wurden beim Armeedienst, der an sich fünfundzwanzig Jahre dauerte, nicht angerechnet. Dieser Beschluss blieb bis 1856 in Kraft.

Über die Einberufungsquote hinaus, die bei Juden um ein Drittel höher war, als bei den Christen, mussten jüdische Gemeinden ihre Nichtbezahlung der Kopfsteuern und andere Verwaltungsverstöße mit Rekruten begleichen. Viele Gemeinden erfüllten diese Norm hauptsächlich auf Kosten der Kinder, indem sie sogar Sieben- bis Achtjährige für Zwölfjährige ausgaben und als Rekruten ablieferten.

Die Armee sollte die Juden „erziehen“, d.h. sie

zur Taufe zwingen. Die Erziehungsmaßnahmen waren so ausgelegt, dass oftmals nicht mal die Hälfte der Kolonne am Ziel ankam.

Einmal habe ich ehemaligen Kantonisten gesehen. Das war in Kasan. Ich war ungefähr sechs Jahre alt, aber ich erinnere mich an die Erzählungen des alten Mannes, wie grausam man sie als Kinder gequält hatte: man brachte sie in Badehaus, sie wurden ausgezogen, man zwang sie barfuß auf glühend heißen Erbsen zu stehen, man verprügelte sie. Nicht alle konnten die Torturen aushalten und stimmten der Taufe zu. Ich hörte einmal, dass zu meinem Opa, Rav Itzele Reshizer, einmal ein Kantonist gekommen war, der sich taufen ließ und es danach in der Armee bis zum Dienstgrad eines Generals brachte. Früher war er mit Rav Itzele in einem Cheder.

Wenn eine Kantonistenkolonne durch Lycin geführt wurde, kam Rav Naftoli immer zu den Kindern. Er kümmerte sich fürsorglich um sie, behandelte sie mit Zärtlichkeit und Liebe und war bemüht sie in ihrem Glauben zu stärken, damit sie Juden bleiben.

Fortsetzung folgt ijH.

*Übersetzung aus dem Russischen:
M. und R. Vorobiev*

Welches Wetter für Jom Tow?

Raw Scholom Mordechai Hakohen Schwadron, der Großvater von Reb Scholom Schwadron, des Maggid von Jeruschalajim war vor dem Krieg einer der führenden Poskirn in Polen. Er war als Maharscham miBrezhan bekannt. In der Stadt Brezhan in Galizien, wo er als Raw amtierte, gab es eine große Militär-Garnison, die dem Raw viele Schwierigkeiten bereitete. Galizien stand damals unter österreichischer Herrschaft und alle jüdischen Männer mussten in der österreichischen Armee dienen. Einige konnten sich aus gesundheitlichen und anderen Gründen vom Dienst befreien, doch viele andere, darunter auch orthodoxe Juden, mussten in der Armee dienen. Die Erfüllung der Mizwot, wie Dawenen, koscheres Essen und Schabbat, war in der Armee sehr schwierig.

Jeden Erew Schawuot ging der Brezhaner Raw zum Kommandanten der Garnison, um eine offizielle Bitte einzureichen. Er verlangte, dass die jüdischen Soldaten am Jom Tow vom Militärdienst befreit werden sollten, damit sie in der großen Schul dawenen und bei jüdischen Familien die Jom-Tow Mahlzeit einnehmen konnten. Meistens hatte er Erfolg und seiner Bitte wurde Gewähr geleistet.

Aber in einem Jahr blieb der Kommandant hart. «Es tut mir sehr leid, Herr Rabbiner Schwadron,», erwiderte der Offizier kühl, «aber ich kann Ihnen dieses Jahr nicht helfen. Ich muss Ihnen die Bitte abschlagen.»

Zuerst war der Brezhaner Raw überrascht. Er war es gewohnt, jedes Jahr die Erlaubnis zu erhalten, sodass sein «Vor-Jom-Tow Besuch» zu einer Routine geworden waren. Warum machte der Offizier jetzt plötzlich solche Schwierigkeiten? Ohne zu zögern, wiederholte Raw Scholom Mordechai seine gewohnte Bitte, dieses Mal aber mit etwas mehr Nachdruck. Er betonte, wie treu und ehrlich die jüdischen Soldaten waren, und wie wichtig für sie ihre

Feiertage waren. Der Offizier hörte höflich zu. Es war aber dennoch offensichtlich, dass

diese Worte wenig Eindruck auf ihn machten.

Als der Brezhaner Raw seine Rede beendet hatte, schüttelte der Kommandant den Kopf. «Herr Rabbiner! Sie verschwenden ihre und meine Zeit mit dieser Diskussion. Ich sehe keinen Grund, Ihrem Verlangen nachzukommen. Morgen werden hier grosse Militär-Übungen stattfinden, bei denen alle Soldaten mitwirken müssen - alle, ohne Ausnahme, auch die jüdischen Wehrpflichtigen. Herr Rabbiner, sie müssen verstehen, dass sie unmöglich morgen befreit werden können.»

Der Brezhaner Raw war sehr enttäuscht. Nicht nur konnte er die jüdischen Soldaten für Schawuot nicht frei bekommen, es schien sogar jetzt, dass sie mit größter Wahrscheinlichkeit wegen der Manöver den Jom Tow mechalel sein müssten! Verzweifelt versuchte er erneut, mit dem Kommandanten zu reden, und ihm irgendwie klar zu machen, wie wichtig die Freistellung der jüdischen Soldaten sei. Doch jetzt verlor der Offizier die Geduld und er antwortete schroff: «Auch wenn mich der Kaiser selbst bitten würde, diese Soldaten morgen zu befreien, würde ich es ablehnen! Die Regeln im Militär sind sehr klar. Ein Manöver ist so wichtig wie ein richtiger Kampf und kein Soldat darf sich davor drücken» Der Brezhaner Raw gab aber noch nicht auf. «Vielleicht können Sie dieses wichtige Manöver auf einen anderen Tag verschieben?» Das machte den Offizier aber nur noch wütender. «Was?» schrie er grob, «eine Militärübung wegen einem jüdischen Feiertag verschieben? Kommt nicht in Frage.»





«Warum nicht?» fragte Raw Scholom Mordechai verzweifelt.

«Würden sie das Manöver nicht verschieben, wenn es regnen würde? Auch das ist G-ttes Wille!» Der Offizier lachte jedoch nur spöttisch. «Regen? Jetzt? Bei diesem Wetter? Alle Bauern sind draußen und ernten ihr Getreide in der brütenden Hitze! Ha! Regen?! Und dieser Jude nennt sich ein kluger Mann!»

Damit wandte sich der Offizier um und ging empört davon.

Der Brezhaner Raw ging traurig nach Hause. Er sorgte sich sehr um das Schicksal der jüdischen Soldaten an diesem Jom Tow. Er erzählte seiner Familie und Mitgliedern der Kehila, was sich zugetragen hatte, und schloss mit der Bemerkung, «Wir haben das Unsrige getan. Jetzt ist es an Haschem, das Seinige zu tun!»

In der Schawuotnacht sagten er und seine Familie Tehillim und dawenten für die jüdischen Soldaten, aber bis zum Morgengrauen, zur Zeit, da Schacharit beginnen sollte, war kein Soldat für Jom Tow befreit worden.

In der Militär-Garnison ertönte das Signalhorn, das alle Soldaten aufrief, sich für das Manöver bereitzustellen. Alle versammelten sich auf dem Exerzierplatz, während der Kommandant hochmütig kontrollierte, dass keiner der jüdischen Soldaten fehlte. Kein jüdischer Rabbiner würde ihn veranlassen, eine Übung abzusagen!

Als er jedoch den Offizieren signalisierte, mit den Übungen zu beginnen, gab es plötzlich eine lauten Knall. Ohrenbetäubender Donner grollte und ein starker Wind blies ihnen heftig um ihre Ohren. Dicke Wolken drängten sich am Himmel. Der Offizier öffnete zuerst erstaunt seinen Mund, aber dann riss er sich zusammen, und wollte das

Zeichen für den Beginn des Manövers geben.

In diesem Augenblick öffneten sich die «Schleusen des Himmels» und alle Anwesenden wurden vom über den Platz fegenden Regen durchnässt, während der Wind immer stärker um die Ecken pfiff. Alle schauten den Kommandanten erwartungsvoll an, ob er wohl die Übung absagen werde. Der Offizier saß aber bewegungslos und stumm auf seinem Pferd, in seiner tiefend nassen Uniform.

Niemand wusste etwas von seiner Diskussion mit dem Stadtrabbiner, und niemand realisierte, welcher Kampf sich in seinem Inneren abspielte. Während der Donner weiter grollte und die Blitze zuckten, peitschte der Regen immer stärker auf den Exerzierplatz.

Der Offizier realisierte, dass ihm keine andere Wahl blieb, als das Manöver abzusagen. «Dieser Rabbiner», murmelte er zu sich, «muss ein Engel sein - und ich benahm mich so grob zu ihm!»

Demütig ritt er zur Synagoge, um den Brezhaner Raw um Verzeihung zu bitten und die Freistellung der Soldaten anzukündigen. Kein Armee-Offizier wagte es seit damals, die Bitte des Brezhaner Raws zu verweigern.

Viele Jahre später, als Raw Scholom Mordechai am 16. Schwat 5671 niftar wurde, folgte dieser Offizier der Lewaja bis zum Bet Hakewarot und blieb bei der ganzen Beerdigung dabei. Er wollte sehen wie die Juden einen Engel G'ttes beerdigen!»

*Mit freundlicher Genehmigung
der Jüdischen Zeitung Zürich*

Kommentar zu Pirke Awot

von Raw Meir Lehmann

Raw Meir Lehmann SZL war einer der großen Talmide Chachomim Deutschlands in der Zeit des Kampfes des Tora-treuen Judentums gegen den Einfluss der "Reform", Rabbiner von Mainz, der seine ganze Kraft in die geistige Rettung des deutschen Judentums, v.a. seiner Jugend, legte. Hier eine Kostprobe seines Schrifttums.

6. Perek (Kinjanej Tora)

2. Boraita. Die Stürme om Horeb

«Rabbi Jehoschua, Sohn des Levi, sagte: Tag für Tag geht der Hall einer Stimme aus vom Berge Choreb und ruft hinaus und sagt: „Wehe den Menschen, ob der Kränkung der Thora!“ Denn jeder, wer sich nicht unablässig mit der Tora beschäftigt, heißt «Geächtet».

Denn es ist gesagt: „Ein goldener Ring im Rüssel eines Schweines, ein schönes Weib, dem die Anmut fehlt.“ Und es heißt: Die Tafeln sind G-ttes Werk, und die Schrift ist G-ttes Schrift, eingegraben auf die Tafeln. Lies nicht eingegraben (Charat), sondern Freiheit (Cherut), denn keiner heisst «frei», der sich nicht mit dem Lernen der Thorn beschäftigt. Wer sich aber mit dem Lernen der Tora beschäftigt, der wird erhöht, denn es ist gesagt: Von Mattona {G-ttesgeschenk} nach Nachaliel (G-tteserbe) und von Nachaliel nach Bamot (Höhe).»

Eine aufmerksame Prüfung der Stellen des talmudischen Schrifttums, in welchen von Bath Kol die Rede ist, dürfte zu einer Unterscheidung zwischen Bath Kol und Bath Kol min Hasachomajim führen. Ein Bath Kol vom Himmel ist eine wirkliche aus den Himmelshöhen rufende g-ttliche Stimme, während Bath Kol ohne weitere Beifügung mehr dem Widerhall einer anderen Stimme, oft auch bloß der Volksstimme entspricht, die ja auch in gewissem Sinne G-ttes Stimme ist. Das Bath Kol, von dem hier Rabbi Jehoschua ben Levi berichtet,

scheint den Widerhall oder richtiger den Nachhall jener G-ttlichen Stimme zu bezeichnen, die einst am Berge Choreb Israel sein Gesetz verkündete. Von dieser Stimme ist uns ausdrücklich berichtet, dass sie niemals aufhört. „Diese Worte hat G-tt zu eurer ganzen Gesamtheit gesprochen auf dem Berge aus der Mitte des Feuers, der Wolke und des Nebels, mit lauter Stimme, die

niemals aufhören wird, und er schrieb sie auf die beiden steinernen Tafeln und gab sie mir» (5. B. M. 5, 19).

Dieser G-ttesruf klingt seit Jahrtausenden durch die Welten. Vor seiner unwiderstehlichen Macht sind die Götzen des antiken Heidentums gefallen. Er hat die Saat der Bildung und Gesittung, von Gesetz und Recht, von Menschenliebe und Menschenwürde in die Geister und Gemüter der Sterblichen gestreut. Seine höchsten Triumphe feiert dieser nie verklingende G-ttesruf aber bei dem Menschenkreis, an den er zunächst gerichtet war, an uns selber.

In etwa dreihundert Sprachen übersetzt, dringt er über Länder und Meere zu den Menschen aller Zonen und Farben, um sie für die g-ttliche Wahrheit zu gewinnen, die er atmet. Aber noch ist der größte Teil der Menschheit von dieser G-ttesstimme zu gewinnen. Sie klingt daher weiter und weiter, bis sie diese ihre Mission erfüllt haben wird. Sie hat diese Mission aber noch nicht einmal bei dem eigentlichen G-ttesvolk, bei Israel, vollendet. Seine ganze Geschichte ist nichts als eine Darstellung der Treue und des Abfalls, den es dieser Stimme entgegenbrachte, und der heiteren und schmerzlichen Folgen, die sich daraus für das G-ttesvolk in seiner Gesamtheit wie für jedes seiner Glieder ergeben. Die Bundestafeln und die heiligen Rollen der Tora sind nichts anderes als die in Stein und auf Pergament festgehaltenen Laute dieser G-ttesstimme vom Choreb. Diese Stimme spricht vernehmlich zu jedem, der die heiligen Schriften öffnet, um sich ihren Inhalt anzueignen. Diese heiligen Laute sprechen noch heute zu keinem treuen Gliede des G-ttesvolkes, ohne dass es sich scheint den Widerhall oder richtiger den Nachhall jener g-ttlichen Stimme zu bezeichnen, die einst am Berge Choreb Israel sein Gesetz verkündete. Von dieser Stimme ist uns ausdrücklich berichtet, dass sie niemals aufhört. „Diese Worte hat G-tt zu eurer ganzen Gesamtheit gesprochen auf dem Berge aus der Mitte des



Sie hat diese Mission aber noch nicht einmal bei dem eigentlichen G-ttesvolk, bei Israel vollendet. Seine ganze Geschichte ist nichts als eine Darstellung der Treue und des Abfalls, den es dieser Stimme entgegenbrachte, und der heiteren und schmerzlichen Folgen, die sich daraus für das G-ttesvolk in seiner Gesamtheit wie für jedes seiner Glieder ergeben. Die Bundestafeln und die heiligen Rollen der Tora sind nichts anderes als die in Stein und auf Pergament festgehaltenen Laute dieser G-ttesstimme vom Choreb. Diese Stimme spricht vernehmlich zu jedem, der die heiligen Schriften öffnet, um sich ihren Inhalt anzueignen. Diese heiligen Laute sprechen noch heute zu keinem treuen Gliede des G-ttesvolkes, ohne dass es sich

diese Tatsache gegenwärtig hält und G-ttes

Feuers, der Wolke und des Nebels, mit lauter Stimme, die niemals aufhören wird, und er schrieb sie auf die beiden steinernen Tafeln und gab sie mir» (5. B. M. 5, 19). Dieser G-ttesruf klingt seit Jahrtausenden durch die Welten. Vor seiner unwiderstehlichen Macht sind die Götzen des antiken Heidentums gefallen. Er hat die Saat der Bildung und Gesittung, von Gesetz und Recht, von Menschenliebe und Menschenwürde in die Geister und Gemüter der Sterblichen gestreut. Seine höchsten Triumphe feiert dieser nie verklingende G-ttesruf aber bei dem Menschenkreis, an den er zunächst gerichtet war, an uns selber. In etwa dreihundert Sprachen übersetzt, dringt er über Länder und Meere zu den Menschen aller Zonen und Farben, um sie für die G-ttliche Wahrheit zu gewinnen, die er atmet. Aber noch ist der größte Teil der Menschheit von dieser G-ttesstimme zu gewinnen. Sie klingt daher weiter und weiter, bis sie diese ihre Mission erfüllt haben wird.

segnend gedenkt, nicht als desjenigen, der einmal die Tora gab, sondern als "Noten Hatora", als Des, Der sie noch heute täglich, stündlich jedem gibt, der sie entgegennehmen möchte. Diese G-ttesstimme, die niemals aufhört, die immer neu das Ohr trifft und die Herzen ergreift, sie kennt und hört jeder. Aber das Ohr eines Rabbi Jehoschua ben Levi hört nicht nur diese Stimme vom Choreb, sondern auch den sie begleitenden Nachhall, welcher das Weh in Worte kleidet, das sich für die ganze Menschheit an die kränkende Missachtung dieser G-ttesstimme knüpft. Der unmittelbar vorangehende Spruch, welcher denjenigen, der sich in reiner Absicht mit der Tora befasst, als hoch und erhaben über alle Geschöpfe stellt, findet die höchste Stufe dieser Höhe darin, dass er jede Kränkung verzeiht <...>. Wer die Tora lischma lernt und erfüllt, ist über Missachtung und Kränkung erhaben, die ihm seine Hingebung an die Tora einbringt. Wer aber

deshalb glauben wollte, man kann ungestraft die Tora und ihre Träger durch Missachtung kränken, den erinnert Rabbi Jehoschua ben Levi an das Weh, das vom Choreb herab über die ganze Menschheit selbst herabgerufen wird, wenn sie sich der Missachtung der Tora schuldig macht. Alles Leid und alles Weh, an dem der einzelne und die Gesellschaft leiden, alles fließt ausnahmslos aus der verächtlichen Geringschätzung, auf die G-ttes Gesetze allenthalben stoßen. Der herbste, schwerste Schicksalsschlag, dem alles einst anheimfällt, der Tod, der mit seinem Schatten auch das hellste Lebensglück verdüstert, er bestände nicht, wenn es keine Mißachtung der Tora gäbe. Es erfolgt kein Tod ohne Abweichen von der Lebensnorm, welche die die Lebens-Tora G-ttes vorzeichnet. Mit dem ersten Abweichen von G-ttes Willen trat er in die Welt und wird erst auf ewig verschwinden, wenn wir durch die rückhaltlose Hingebung an G-ttes Gesetz der Tatsache gewürdigt werden, dass G-tt jede Träne von jedem Antlitz trocknet und die Schmach seinem Volk abnimmt, unter der es schon lange leidet.

Siechtum und Krankheit, diese Vorboten des Todes, sie nahten nicht dem Kreise der Menschen, wenn die Hochachtung vor G-tt und seiner Tora im Menschenkreise heimisch wäre. „Wenn du sorgfältig hören wirst auf die Stimme G-ttes, deines G-ttes und daß du in seinen Augen das Rechte tust, ganz Ohr bist für seine Pflichten und beobachten wirst alle seine Satzungen, so werde ich alle Krankheit, die ich Mizrajim auferlegt habe, dir nicht auferlegen, denn ich, G-tt, bin dein Arzt« (2. B. M. 15, 26). Armut und Elend, Mangel und Hunger, Krieg und Verwüstung, alle diese harten Geißeln der Menschheit, sie wandelten sich in Reichtum und Fülle, in Frieden und Harmonie, wenn wir unsere Herzen der Tora öffneten und unser ganzes Leben und Genießen ihr unterstellten, wie sie dies selber an unzähligen Stellen ausspricht. Alle Krisen und Kämpfe, unter welchen ganze Rassen und Klassen sich vernichtend aufreiben, sie sind nichts als das verkörperte Weh, welches die Chorebstimme über die Menschen wegen der Verachtung der Tora hinausruft. Gilt dieser Weheruf aber ausnahmslos allen Menschen, welche erschütternde Wahrheit hat er dann erst für die jüdischen Menschen! Israel hat seinen ganzen Beruf, und damit die

Daseinsberechtigung eingebüßt, wenn es der Tora verächtlich den Rücken kehrt. Israel ist tatsächlich geächtet, lebt in Acht und Bann, ist hier und dort verloren, wenn es die bedingungslose Hochachtung vor seiner Tora verloren hat. Seine Propheten haben es mit Vorliebe mit dem Weinstock verglichen, der die edelste Frucht erzeugt, welche G-tt und Menschen erfreut. So ist die treue, freie Erfüllung des g-ttlichen Willens, wie sie Israel durch unablässige Hingabe an seine Tora heiligen sollte, die herrlichste Frucht, welche dem Vater der Menschheit die Menschenerde zur Reife bringt. Erfüllt der Weinstock seinen Zweck nicht und trägt er keine Früchte, so ist er zu nichts nütze, man kann sein Holz für keine Arbeit verwenden, er ist weniger wert als der letzte Baum in Feld und Flur. Dasselbe ist bei Israel der Fall. Wenn es seinen einzigen, ihm von G-tt vorgezeichneten Beruf verfehlt, so ist es geringwertiger als alle Menschen auf der Erde.

Es gleicht dem Rüsseltier, das mit einem goldenen Ring geschmückt ist. Die Tora ist der goldene Reif, der in Ehren getragen, Israels höchste Würde bildet und dessen unwürdiger Gebrauch es verfemt und ächtet. Der Flügelschlag des Torageistes hat das G-ttesvolk mit einer Regsamkeit des Geistes, mit einer Schärfe des Verstandes ausgestattet, die sich selbst bei einem Geschlechte geltend machen, das selbst bereits der Tora den Rücken kehrt, aber von den Eltern und Großeltern die geistigen Vorzüge ererbt hat, die mit der Hingebung an die Tora unzertrennlich sind. Eine Generation, die aber die Ideale der Ahnen verlacht, und die von ihnen überkommenen Vorzüge des Geistes und Gemüts lediglich benützt, irdische Interessen zu fördern, die gleicht dem unreinen Tiere, das mit goldenem Ring im Schlamme wühlt. Das Tier steigt nicht in der Achtung durch den goldenen Ring im Rüssel, man wird es abweisen und der Berührung mit ihm aus dem Wege gehen. Aber der Ring fällt in seinem Werte. Er, der doch an und für sich begehrenswert ist, wird mit seinem Träger missachtet. Oder das seinem Lebensberuf untreu gewordene Israel gleicht einem Weibe, das mit körperlicher Schönheit sittliche Hässlichkeit verbindet. Für die bittere Wahrheit, die in diesem Weheruf liegt, haben in unseren eigenen Reihen viele das Verständnis verloren. Sie glauben, das Gold im Rüssel könne, müsse die Abneigung gegen ihn überwinden. Sie glauben, wenn die

tiefer Blickenden und unbefangenen Urteilenden ihrer Umgebung selbst im Morast das verunstaltete Gold noch zu würdigen wissen, so gelte diese Würdigung ihnen! Von dem Pfuhl, in dem sie wühlen, möchten sie nicht lassen. Das dünkt ihnen ihre Freiheit, auf die sie sich viel zugutetun und die sie allen denen absprechen, welche diese Rüssels Weisheit verachten und die schmalen Wege wandeln, welche die Tora ihnen vorzeichnet.

Deshalb knüpft R. Jehoschua ben Levi an diesen Weheruf vom Choreb die tröstliche Überzeugung, dass er sich doch noch einmal Gehör verschaffen werde, selbst bei denen, die ihm seit Jahrtausenden Ohr und Herz gewaltsam verschließen. Sie hat ja schon Härteres als Menschenherzen bewältigt, sie hat als Schrift den Stein selbst durchdrungen und diese steinernen Gesetzestafeln zu Tafeln des Zeugnisses für die unwiderstehliche geistige Macht gemacht, mit der G-ttes Stimme und G-ttes Schrift den festesten Kiesel selbst bewältigen. Was ist es denn, was die Herzen solchen Widerstand entgegensetzen lässt? Sie fürchten für ihre Freiheit, die sie verloren glauben, sobald sie sich unter das G-ttesgesetz stellen und die sie in unbeschränkter Fülle zu besitzen wännen, solange sie dieser G-ttlichen Lebensnorm skrupellos den Rücken kehren. Und doch ist diese ganze Voraussetzung eine Selbsttäuschung, in der die Menschen nicht ewig befangen bleiben können. Nicht derjenige ist frei, der tun kann, was er will, sondern der ist es, der wollen kann, was er soll. Wer tut, was er will, der ist abhängig von seinem Willen. Er mag über alles Herr sein, über sich selbst, über seinen Willen ist er es nicht. Er ist der Sklave seiner Launen, seiner Leidenschaften, seiner Begierden, seines Magens und seines Sinnenkitzels. Wer ist frei? Derjenige, der morgens sich so lange der Ruhe hingeben kann, als er will, oder derjenige, der sein Ruhebedürfnis so beherrscht, dass er sich schon in früher Stunde aus den Armen des Schlafes reißen kann? Wer ist frei? Wer nach vollendetem Tagewerk spazieren gehen, Theater und Konzerte besuchen kann, oder derjenige, der leichten Herzens auf diese Zerstreuungen verzichten und seine Mußestunden der eigenen Ausbildung (Toralernen -Red.) und Vervollkommnung widmen kann? Um dieses zu können, muß G-tteswille das Menschenherz durchdringen, wie die G-ttesschrift die Steintafel. Aber diese festen, gedrunenen, durch und durch gehenden G-tteszeichen sind durch den Stein, der

sie umschließt, nicht beschränkt. Nicht der Stein begrenzt und beherrscht sie, die G-ttesschrift durchbricht, vergeistigt und trägt den Stein, wie den Körper der Geist, wie den Leib die Seele. Stein und Schrift, Körper und Seele, sie sind beide G-tteswerk, die in dieser Vereinigung den schneidenden Gegensatz zwischen Geist und Stoff in vollendetem Zusammenklang auflösen.

Der ist wirklich frei, der, wie wenig auch die Tora und die Beschäftigung mit ihr geachtet ist, dennoch die Einsicht und die sittliche Kraft bewahrt, sich ihr voll und ganz hinzugeben, ohne sich durch das Kopfschütteln des groben Trosses darin beirren zu lassen. Allerdings gehört viel dazu, Tora lischma zu lernen und zu betätigen und so dieser Freiheit teilhaftig zu werden, welche die Höhe und Größe ausmacht, die ihren Jünger über alles andere erhebt. Aber wen die unerreichbar scheinende Höhe dieses Hochziels abschrecken wollte, es anzustreben, dem legt Rabbi Jehoschua ben Levi die tröstliche Versicherung nahe, höher hebt die Tora jeden, der sich mit ihr befasst. Wenn das höchste Ideal auch nur von dem erreicht wird, der rein und selbstlos der Tora lischma sich hingibt, so schließt das doch nicht aus, daß selbst eine Beschäftigung mit der nun, der diese vollendete Lauterkeit der Gesinnung abgeht, ohne veredelnden Einfluss bleibt.

Sie ist und bleibt die höchste, beglückendste Himmelsspende, die der himmlische Vater der Menschheit gereicht, sie ist die fleckenlose Perle, der keine noch so schlechte Fassung ihren Glanz benehmen kann. Sie ist das G-tteserbe, das uns bleibt, wenn alle anderen Errungenschaften unserer Hand entsinken, ja, die sich in ihrer wahren Größe erst dann bewährt, wenn sie Ersatz leistet für alles das, woran das Menschenherz hängt. Das Menschenerbe, womit wir bei unserem Scheiden unsere Kinder bedenken mögen, verschwindet bei allem Glanz gegen dieses unverlierbare G-tteserbe. Es allein zeigt die wahre menschliche Wertschätzung, die im Besitz und Genuss zu suchen und zu finden ist, die in der Persönlichkeit selbst und ihrer sittlichen Vollendung wurzelt und gipfelt. Das ist die Höhe, in der alles Weh seinen Stachel und jeder unlautere Genuss seinen Reiz verliert, die Höhe, welche zurück zu ihm führt, der uns die Tora gereicht, und zudem den Weg nur derjenige findet, der sich von G-ttes Tora leiten lässt.

Wie man die Tora empfängt und weitergibt

Basierend auf den Schiurim von Rav Igal Polischuk,
vorbereitet von Rav Arye Katz



Das Fest Schawuot nennt man auch Sman Matan Torateinu – die Zeit der Toragebung. Jedes Jahr erlebt unser Volk diesen Meilenstein der Geschichte aufs Neue. Der Ausgangspunkt war die Toragebung. Jeder von uns trägt nun die Verantwortung dafür, sie unseren Nachkommen weiterzugeben. Genau daran wollen wir uns vor dem Schawuot-Fest erinnern.

In der Tora (Dvarim 31:21) steht geschrieben:

„So soll, wenn viele Leiden und Drangsale es treffen werden, die Lied, das nie aus dem Munde seiner Nachkommen schwinden wird, vor ihm als Zeuge aussagen“.

Darauf Raschi:

„Das ist ein Versprechen für das Volk Israel, dass die Nachkommen die Tora nie komplett vergessen werden“.

In anderen Worten, sagt uns Raschi, die Tora werde in Vergessenheit geraten, aber nicht vollständig. Das Versprechen G'ttes darüber, dass die Tora von unserem Volk nicht vergessen wird, sorgte für viele Wunder, die uns Jahrhunderte lang

begleiteten. Dies ist der Grund dafür, dass unser Volk, trotz aller Herausforderungen, erhalten blieb. Zudem ist es wichtig anzumerken, dass die Tora nicht „aus dem Munde“ verschwinden wird, sprich sie wird nicht zu einem einfachen Buch auf dem Regal, zu einem Museumsexponat. Unser Volk wird weiterhin nach der Tora leben.

Nichtsdestotrotz will ich auf die Formulierung von Raschi hinweisen: Die Tora wird nicht komplett vergessen. „Siftei Chachamim“ kommentiert dies wie folgt: „Die Herzen der Menschen werden kleiner“. Die Herzen, nicht die Gehirne. Deshalb steht geschrieben, dass die Tora nicht komplett vergessen wird und nicht, dass sie genauso aufrechterhalten wird, wie Moshe sie am Berg Sinai empfangen hatte. Hier nähern wir uns Fragen an, die jeden von uns betreffen: Werden wir und unsere Nachfahren Teil der Kette der mündlichen Tora-Übertragung? Wird die Tora durch uns weitergegeben? Wenn man dem Gedankengang von Raschi folgt, gibt es noch eine Frage: Wie vollständig wird die Prophezeiung der Tora erfüllt? Sprich, wird sie komplett weitergegeben oder geht ein Teil verloren?

Auf den ersten Blick, könnte man denken,

diese Fragen seien für Jeschivagelehrte, die ihr ganzes Leben dem Torastudium widmen. Dieser Gedanke ist fehlerhaft. Das ganze jüdische Volk hat die Tora „wie ein Mensch mit einem Herzen“ empfangen. Die Tora-Übertragung an die kommenden Generationen ist nicht nur die Aufgabe deren, die sie den ganzen Tag lernen.

Einige Menschen sind davon überzeugt, manche hätten den Verdienst in Familien von Gelehrten geboren und aufgewachsen zu sein, dessen Familien seit Generationen vertieft Tora lernen. Andere wiederum hätten es nicht verdient und wüchsen in einer Familie auf, in der nicht mal nach den Traditionen gelebt wurde. Deshalb seien die, die in einer Rabbiner- und Gelehrtenfamilie aufwüchsen, gütig zu den anderen Juden, wenn sie sie zur Tora-Lebensweise bringen. Hierzu eine wichtige Bemerkung: Wenn unser Volk beim Tora lernen und ausleben nicht vereint ist, fehlt sie allen. Die Tora wurde nicht einem Teil, sondern dem ganzen jüdischen Volk gegeben. Wenn jeder jüdische Kopf in die Tora vertieft wäre, würde sie viel weniger vergessen werden.

Es gibt eine bekannte Prophezeiung, am Ende der Zeiten werde der Hunger herrschen. Hier handelt es sich um spirituellen Hunger. Menschen werden in ihren Seelen eine spirituelle Leere verspüren und sich selbst auf die Suche nach der Tora begeben. Genau das erleben wir heutzutage. Hierzu eine Parabel: Was macht ein satter Mensch mit Kartoffelschalen? Wahrscheinlich Wegwerfen. Und was, wenn dies in Zeiten von Hungersnot geschieht, wie zum Beispiel zur Zeit der Leningrader Blockade? Da wären Kartoffelschalen ein wahres Luxusgut, woran Menschenleben hängen würden. Heute, zu Zeiten der spirituellen Hungersnot, ist wenig Tora trotzdem sehr wertvoll. Jüdische Köpfe können die Tora viel tiefer studieren. Daher sollten wir uns nicht mit Kartoffelschalen genügen.

Nun gut, die Tora ist das Gut des ganzen jüdischen Volkes. Jeder von uns hat einen eigenen, individuellen Teil in ihrem Lernprozess. Viele Juden denken, die Tora sei zwar wichtig, aber sie selbst vertieft zu lernen, wäre übertrieben. Für sie ist die Tora etwas, ohne dass sie problemlos leben können. Dies ist ein großer Fehler. Ohne der Tora kann ein Jude kein vollwertiges Leben

führen! Wenn das Wort Gottes uns wie Blut erfüllt, leben wir vollwertig.

Wer im erwachsenen Alter anfängt Tora zu lernen, verzweifelt schnell: „Aus mir wird kein Rav Ovadia Josef und kein Chason Isch, daher lohnt es sich nicht mir Mühe zu geben“. In diesem Zusammenhang bietet es sich an über Rav Schmuel Rosovsky zu erzählen. Dieser große Gelehrte und Lehrer der Jeschiva von Ponevezh war einer der Menschen, die die Tora an die Generation nach dem Holocaust weitergegeben haben. Zu seinen Schülern gehören Rav Chaim Friedländer, Rav Mosche Schapiro und viele andere große Gelehrte der letzten Generationen.

Eine der besonderen Eigenschaften von Rav Schmuel war, dass seine Tora wortwörtlich lebendig war. Er lehrte über die Bücher hinaus. Rav Schmuel vermittelte nicht nur Wissen, sondern auch die große Freude des Torastudiums.

Dabei erzählte er über sich selbst das Folgende. Rav Schmuel kam aus einer Gelehrtenfamilie. Der Ursprung ist jedoch keine Garantie dafür, dass das Kind in die Fußstapfen seiner Väter tritt. Rav Schmuel bezeugte, dass er bis zur achten Klasse des Cheders keine Lust empfand Tora zu lernen. In der achten Klasse hatte er einen Rebbe, der in ihn die Lust zum Lernen erweckte. Kaum jemand kennt den Namen dieses Rebbes, aber er schaffte es in seinem Schüler ein Streben und eine Freude zum Lernen zu erwecken, die Rav Rosovsky folglich das ganze Leben begleiteten. Zu den Schülern von Rav Rosovsky zählen die wichtigsten Roschei Jeshiva unserer Generation, große Gelehrte, die nun selbst die Tora an Tausende von Schülern weitergeben. Und all dies – ist der Verdienst eines unbekanntes Rebbe!

Das oben Gesagte betrifft direkt jeden von uns. Es geht um alle Menschen – sowohl die, die ganze Zeit Tora lernen als auch die, die arbeiten. Jeder Mensch ist dazu verpflichtet, seine Prioritäten klar zu setzen: Was ist das Wichtigste in meinem Leben? Welchen Platz nimmt die Tora ein? Wie wichtig ist sie für mich und meine Familie?

Heutzutage müssen viele Leute hart arbeiten, um ihren Unterhalt zu verdienen. Menschen haben einen Arbeitstag von 10 bis 12 Stunden. Wie kann

man in solchen Umständen über die Tora-Übergabe sprechen? Über ihr vollwertiges Studium? Hier geht es um unsere Einstellung zu Tora. Wenn Kinder sehen, dass ihr Vater nach einem langen Arbeitstag mit Freude Chavruta lernt, sei es nur eine, anderthalb Stunden, ist es schon ein gutes Vorbild der richtigen Einstellung zur Tora. Wenn der Vater an Schabbat viel Zeit mit dem Chumasch und der Gemara verbringt, investiert er in die Tora-Übergabe an seine Kinder.

Rav Sevulun Schwarzman erzählte über seinen berühmten Großvater Rav Aaron Kotler, dass er sowohl in den USA als auch in Eretz Israel viel mit Gemeindeangelegenheiten beschäftigt war. In New York hatte er kein Auto und keinem Chauffeur. Oft musste er die U-Bahn nehmen, um zu einem Treffen zu gelangen. Trotz der Gemeindeangelegenheiten, trotz der Leitung der Jeschiva, das Wichtigste in seinem Leben war das Torastudium. Wenn er nach Hause kam, gab er seiner Frau die Liste der Personen, die er anrufen musste und setzte sich sofort, ohne Unterbrechungen, ans Toralernen. Seine Frau wählte die Nummer der Person, gab ihrem Mann den Hörer, er sprach am Telefon, ohne aufzuhören zu lernen und gab anschließend das Telefon seiner Frau wieder zurück. Dann wählte sie die nächste Nummer aus der Liste...

Daraus sehen wir, dass sogar die großen Gelehrten nicht immer die Zeit hatten, einfach zu sitzen und Tora zu lernen. Auch wenn der Vater hart arbeitet, um den Unterhalt zu verdienen, kann und muss er zum Vorbild für seine Kinder werden. Wenn die Tora sein wahres Leben ist, werden die Kinder es spüren und sehen, unabhängig davon, wie viel Zeit er bei der Arbeit verbringt. Hier

ist auch das Alter nebensächlich. In jedem Alter kann der Mensch Tora lernen. Auch wenn man selbst, weder Chazon Isch noch Rav Eliaschiv ist, kann jeder von uns zum Vorbild für seine Kinder werden und sich in die Kette der Toraübergabe eingliedern. Dafür muss die Tora ein Teil von uns werden. Unser Streben zum Lernen muss aufrichtig und nicht gespielt sein. Haschem allen Juden unserer Generation, die aufrichtig Tora lernen wollen, das Verständnis ihrer Weisheit zu finden. Ob wir es schaffen die Tora an unsere Kinder weiterzugeben, hängt davon ab, wie unsere Einstellung zu ihr ist. Wenn wir unsere Energie aus der Tora schöpfen, so werden sich auch unsere Kinder daran erfreuen, nach ihr zu leben und sie zu lernen.

Jahr für Jahr durchlebt das jüdische Volk das größte Ereignis – die Tora-Gebung am Berg Sinai. So wie das jüdische Volk sich damals in der Wüste für dieses Ereignis vorbereitete, so tragen wir die große Verantwortung, sich dazu vorzubereiten, die Tora zu empfangen und sie unseren Nachkommen weiterzugeben. Das bedeutet viel schwere Arbeit. Aber die, die es aufrichtig wollen, bekommen auch große Hilfe von oben. Das Fest Schawuot – Sman Matan Torateinu bietet eine einzigartige Gelegenheit sich spirituell aufzuladen, um die große Arbeit der Tora-Übergabe an unsere Nachkommen fortzusetzen. Tora zu lernen und zu leben wird zur Freude des Tages. Und wenn unsere Kinder, Freunde und Verwandte diese Freude sehen, werden sie sie sicherlich mit uns teilen.

Übersetzung von Orli Krief

Verehrte Freunde, Schalom!

Haben Sie „Beerot Jitzchak“ schon gelesen? Gefällt Ihnen die deutschsprachige Ausgabe von „Beerot Jitzchak“?

Es wäre uns eine große Freude, wenn Sie unsere Zeitschrift zuhause lesen und genießen würden.

Sie können «Beerot Jitzhak» sowohl auf Russisch als auch auf Deutsch unter der Telefon-Nr. +491799427145 oder unter josefdavid@gmail.com bestellen und zwei Tage später erhalten Sie die Magazine per Post!

Wir bedanken uns bei Ihnen für die Unterstützung unseres Projekts im Voraus.

Spenden an:

Förderverein Beit Midrasch Stuttgart e.V.

Baden-Württembergische Bank

IBAN: DE91 6005 0101 0004 0516 60

Konto: 0004051660

BIC: SOLADEST600

Verwendungszweck -

„SPENDE für Entwicklungsjüdische Bildung in Deutschland und Europa“



Beit Midrasch Stuttgart

Jüdisches Leben in Süddeutschland

Ständige Lernprogramme

Schiurim im Beit Midrasch
und online (skype)

Schabbate und Jomim tovim im Beit
Midrasch

www.beit-midrasch.de